

Wählt SAP  
Liste 18



# Sozialistische Arbeiter-Zeitung

TAGESZEITUNG DER SOZIALISTISCHEN ARBEITERPARTEI

## 15 Jahre Sowjetunion! Lenins große Lehre

„Für den Marxisten unterliegt es keinem Zweifel, daß die Revolution unmöglich ist ohne revolutionäre Situation, wobei allerdings nicht jede revolutionäre Situation zur Revolution führt. Welches sind, allgemein gesprochen, die Anzeichen einer revolutionären Situation? Wir machen uns sicherlich keines Irrtums schuldig, wenn wir auf folgende drei Hauptmerkmale hinweisen:

1. Unmöglichkeit für die herrschenden Klassen, ihre Herrschaft in unveränderter Form aufrecht zu erhalten; diese oder jene Krise der „Spitzen“, Krise der Politik der herrschenden Klasse, dadurch Erzeugung eines Risses, durch den die Unzufriedenheit und Empörung der unterdrückten Klassen durchbricht. Für den Ausbruch einer Revolution genügt es gewöhnlich nicht, daß die „Unterschichten nicht mehr den Willen haben“, sondern es ist auch noch erforderlich, daß „die Oberschichten nicht mehr die Fähigkeit“ haben, es in der alten Weise weiter zu treiben.

2. Verschärfung der Not und des Elends der unterdrückten Klassen über das gewohnte Maß hinaus.

3. Beträchtliche — aus den angeführten Ursachen sich herleitende — Steigerung der Aktivität der Massen, die sich in einer „friedlichen“ Epoche wohl ruhig ausplündern lassen; in stürmischen Zeiten aber durch die Gesamtheit der Krisenverhältnisse, ebenso aber auch durch die „Spitzen“ selbst zu selbständigem historischen Auftreten angetrieben werden.

Ohne diese objektiven Veränderungen, die nicht nur vom Willen einzelner Gruppen und Parteien, sondern auch vom Willen einzelner Klassen unabhängig sind, ist eine Revolution — der allgemeinen Regel nach — unmöglich. Die Gesamtheit dieser objektiven Veränderungen heißt eben revolutionäre Situation. Eine solche revolutionäre Situation lag in Rußland 1905 vor, sie lag in allen Revolutionsepochen in Westeuropa vor; sie lag aber ebenso in Deutschland in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vor und in Rußland in den Jahren 1859—1861 und 1879/80, obwohl es in allen Fällen eine Revolution nicht gab. Warum? Weil nicht aus jeder revolutionären Situation eine Revolution entsteht, sondern nur aus einer Situation, in der zu den oben aufgezählten objektiven Wandlungen noch eine subjektive hinzukommt, nämlich: die Fähigkeit der revolutionären Klasse zu revolutionären Massenaktionen, genügend stark um die alte Regierungsgewalt zu zerschmettern (oder zu erschüttern), — sie, die niemals, selbst in der Epoche der Krisen nicht, „fällt“, wenn man sie nicht „fallen“ läßt.

Dies sind die marxistischen Anschauungen von der Revolution, wie sie von allen Marxisten zu vielen, vielen Malen entwickelt und als unbestritten anerkannt und wie sie gerade für uns Russen durch die Erfahrung des Jahres 1905 besonders anschaulich bestätigt worden sind.“

(Aus: „Der Zusammenbruch der II. Internationale“. Geschrieben Sommer 1915.)

## Der Verrat an den Berliner Verkehrsarbeitern

Gewerkschaftsführung proklamiert Streikabbruch — Teilweise Betriebsaufnahme  
Ungeheurerlicher Polizeiterror

Berlin, 5. November.

Das Unglaubliche ist leider Tatsache geworden. Unter Führung der sozialdemokratischen Verhandlungsführung hat am Freitag vormittag eine nur aus SPD-Leuten zusammengesetzte BVG-Funktionär-Konferenz beschlossen, dem Ruf der BVG-Direktion zu folgen und alle Verkehrsarbeiter aufzufordern, sofort die Arbeit wieder aufzunehmen.

Die Gewerkschaftsführung begründet im „Vorwärts“ diesen Beschluß, der nichts anderes als ein organisierter Streikbruch ist, mit der sogenannten Friedenspflicht. Sie waren zwar für die Ablehnung des Schiedsspruches gewesen. Aber nachdem der Schiedsspruch für verbindlich erklärt worden sei, wäre die Gewerkschaft wieder gebundener Tarif-Kontrahent (II) und könne daher den Streik weder führen noch unterstützen. Das Uebrige der Begründung ist eine maßlose Hetze gegen die Streikenden, wobei die unkontrollierbare aber im ganzen sicher verlogene Behauptung aufgestellt wird, daß die RGO-Strassenbahner zuerst in den Betrieb gelaufen wären.

Triumphierend berichtet der „Vorwärts“, daß sich die gewerkschaftlich organisierten Verkehrsarbeiter wieder bei ihren Depots zur Aufnahme der Arbeit gemeldet hätten, sie wären dabei von „betriebsfremden“ Elementen belästigt worden.

Die bürgerlichen Telegraphen-Agenturen und Zeitungen einschließlich des „Vorwärts“ melden, daß sich bis Freitag abend 3500 Arbeitswillige zur Wiederaufnahme der Arbeit gemeldet hätten. Es wird auch berichtet, daß in allen drei Verkehrsbetrieben (Autobus, Strassenbahn und U-Bahn) wieder ein Teilbetrieb aufgenommen worden sei.

Die Streikbrecherwagen wurden überall von der massenhaft auf den Straßen und Plätzen versammelten Arbeiterbevölkerung mit stür-

mischen Protesten begrüßt. Die Wagen waren fast durchweg nur von Polizeimannschaften besetzt und fuhren unter Begleitung von Polizeiautos. Die Wut der Bevölkerung ist so groß, daß massenhaft Strassenbahnwagen und Omnibusse mit einem Steinhaufen überschüttet wurden, daß die Strassenbahngelände mit Sand, Steinen, ja an einigen Stellen Balken, Bretter usw. unpassierbar gemacht wurden, so daß die meisten Streikbrecherwagen mit eingeschlagenen Scheiben wieder in ihre Depots zurückkehren mußten.

### Das Wüten der Polizei

Die Polizei ging mit der größten Brutalität vor. Sie hieb nicht nur wahllos mit dem polizeilichen Gummiknüppel die sich wieder an-

sammelnden Massen auseinander, sondern es wurde auch wiederholt geschossen mit dem Ergebnis, daß

### 5 Tote und unzählige Verletzte

als Opfer zu beklagen sind. Rühmend wird gemeldet, daß schon über 500 Verhaftungen erfolgt seien. Frech meldet der Polizeibericht, daß die Streikposten überall verhaftet werden.

Die Streikleitung gab am Freitag abend bekannt, daß auf Grund eines einstimmig gefaßten Beschlusses von über 1000 Vertretern der Streikenden beschlossen worden

## Laßt Euch nicht irre machen! durch das Geschrei der beiden großen Arbeiterparteien

Was haben diese beiden Parteien mit ihrem Millionenanhang, mit ihren großen Fraktionen im Reichstag und in den anderen Parlamenten erreicht?

Die deutsche Arbeiterklasse ist durch ihre Politik immer tiefer ins Elend, in Machtlosigkeit und Aktionsunfähigkeit hineingeführt worden!

Jede Stimme für SPD oder KPD stärkt die Bürokratie dieser Parteien und trägt dazu bei, daß sie ihren verhängnisvollen Kurs fortsetzen.

Darum denkt daran, daß es nicht auf die Größe einer Partei ankommt, sondern auf den Geist, der in ihr herrscht, und auf die Klarheit ihres politischen Willens.

Handelt im Interesse der G e s u n d u n g und Wiederherstellung der Aktionsfähigkeit der deutschen Arbeiterbewegung indem ihr

stimmt für die Liste 18 der SAP

sei, den Streik mit aller Schärfe fortzuführen.

Soweit der summarische Inhalt der bis Sonnabend vormittag vorliegenden Meldungen. Ob es den Streikenden gelingt, unter diesen Umständen ihren Kampf aufrechtzuerhalten und mit Erfolg zu Ende zu führen, ist durch den Verrat der reformistischen Gewerkschaftsführung leider sehr fraglich geworden.

Ein Schrei der Empörung über diese Schändung der Gewerkschaften muß durch die gesamte Arbeiterschaft, besonders durch die Mitgliedschaft der freien Gewerkschaften gehen. Es ist kein Zweifel, daß der Streik die denkbar größten Aussichten auf einen schnellen Erfolg hatte, auch dann, wenn sich die Gewerkschaftsführung nur passiv verhalten hätte. Jetzt aber hat sie sich aktiv für den Streikbruch eingesetzt mit der faulen Argumentation, daß der Streik von sämtlichen Verkehrsarbeitern aufgenommen, von der RGO und den Nazis geführt würde, aber nicht von den freien Gewerkschaften. Das ist keine Entschuldigung, nur eine so schwere Selbstanklage der Gewerkschaftsführung. Sie allein ist schuld, daß überhaupt von einer Streikführung der RGO und NSBO gesprochen werden kann. Geschlossen hätte die gesamte Verkehrsarbeiterschaft hinter den freien Gewerkschaften gestanden, wenn sie ihre Pflicht, den Kampf mit aller Entschlossenheit zu führen, erfüllt hätte.

Der Berliner Verkehrsstreik zeigt die ganze arbeiterfeindliche Politik der SPD. Die erste Antwort auf diesen Verrat an der Arbeiterklasse muß das Proletariat geben, indem es keine Stimme für die SPD abgibt, sondern sich für die Partei entscheidet, die ihre ganze Kraft für Gesundung der deutschen Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften einsetzt.

für die SAP, für die Liste 18

### Sympathiestreik bei der Berliner Müllabfuhr

CNB. Bei der Berliner Müllabfuhr AG, die ungefähr 1400 Arbeiter beschäftigt, ist heute morgen ein Sympathiestreik für die Verkehrsarbeiter ausgebrochen.

### Regierungskrise in Jugoslawien

Das Kabinett hat seinen Rücktritt eingereicht. Der König hat den Rücktritt der Regierung angenommen.

# Papen provoziert das Proletariat

Gebt ihm die richtige Antwort!

Der Reichskanzler von Papen, der sich bei jeder Gelegenheit als überparteilicher Staatsmann bezeichnet, hat es fertig gebracht, unmittelbar vor dem Wahltage im Rundfunk, der diesmal allen Parteien respektiert ist, eine Rede zu halten, die in einem bisher selbst bei ihm noch nicht dagewesenen Grade parteipolitisch gefährlich und die empfindendste Herausforderung des klassenbewußten Proletariats darstellt. Damit unsere Leser sich selbst ein Urteil bilden können, gehen wir als Kostprobe eine Stelle dieser Rede im Wortlaut wieder:

„Um was geht der Streit? Er geht um die Herstellung einer neuen Staatsführung, die uns aus dem Sumpf der letzten Jahre heraus und der nationalen Wiedergeburt zuführen soll — einer Staatsführung des Zusammenwirkens eines arbeitsfähigen Parlaments mit einer autoritären Regierung. Da ist es freilich nicht verwunderlich, daß diese Parteibürokratie, die bis heute geherrscht, sich aufblüht und einen Kampf aller gegen alle inszeniert. Sie alle kennen diese Parteibürokratie zu gut, als daß ich Ihnen ihre Methoden, ihre Intrigen, ihre Einflüsse, ihre politische Unfruchtbarkeit heute noch einmal zu schildern brauchte. Eines ist sicher: Mit ihr — und habe sie einen noch so sozialen oder nationalen Namen — werden wir Deutschland nie erneuern.“

Diese Parteibürokratie hat Deutschland in zwei große Lager gespalten. Auf der einen Seite die Marxisten aller Schattierungen, auf der anderen Seite der Rest des deutschen Bürgertums. Wie hatten wir seinerzeit den Kampf mit Hitler: „Gegen den Marxismus und für die nationale Erneuerung begrüßt. Wie hatten wir gehofft, daß er die der bolschewistischen Lehre verfallene Arbeiterschaft der nationalen Sammlung zuführen sollte.“

Indes, sein Einbruch in die Reihen der roten Front ist leider nur gering geblieben, und das ist sicherlich nicht die Schuld dieser Regierung, die ihm und seinen Propagandamethoden zum letzten Wahlkampf und auch heute so freie Hand wie nur möglich gelassen hat.

Aber es ist nicht verwunderlich, daß Herr Hitler in jenen Reihen keine Eroberungen macht, wenn er für die nationale Sammlung die gleichen Methoden des Klassenkampfes, der Verleumdung und

Verhetzung anwendet, in denen jene ihm weit überlegen sind.

In der Tat, der gottsalbungserische Bolschewismus, der uns im Religion, Familie und Eigenrecht der Persönlichkeit betrügen will, um uns in die Zwangsjacke kollektivistischer Methoden zu stecken, er ist der Tod unserer Jahrtausende alten Kultur.

Kein Mittel kann scharf genug sein, die Lehre seiner solchen Propheten in Deutschland mit Stumpf und Stiel auszuwischen,

und wir werden auf dem Vorposten europäischer Kultur, auf den uns die Vorsehung gestellt hat, unsere Pflicht als staatsverhaltende Regierung rastlos erfüllen.

Dieser grenzenlosen Verhetzung unserer Jugend, dieser Aufreizung zum Klassenhaß, dieser Vorbereitung einer proletarischen Weltrevolution werden wir alle geistigen und materiellen Machtmittel des Staates gegenüberstellen.

Darüber kann nicht der geringste Zweifel sein.“

Wir müssen sagen, daß wir Herrn von Papen für diese Offenheit nur dankbar sein können. Jeder Arbeiter und jede Arbeiterin, gleichgültig ob Sozialdemokrat oder Kommunist, SAP-Genosse oder politisch unorganisiert, weiß jetzt mit letzter Klarheit, was das politische Ziel der Regierung Papen, des Reichspräsidenten von Hindenburg, der Generale und „Wirtschaftsführer“ ist. Kein klassenbewußter Proletarier wird sich durch diese Kampfansage einschüchtern lassen. Im Gegenteil: sie wird aufpeitschend wirken auf Hunderttausende, sie wird die revolutionären Kampfernergie der deutschen Arbeiterklasse steigern und vervielfachen.

Die Arbeiter werden dem Herrn von Papen und seinen Leuten die richtige Antwort geben, indem sie nun erst recht mit aller Kraft für die durch von Papen geschmähte proletarische Weltrevolution, für den Sieg des revolutionären Sozialismus arbeiten, kämpfen und opfern. Eine Gelegenheit, diesen revolutionären Willen zu bekunden, ist auch am 6. November gegeben durch die Stimmabgabe für die

## Liste 18 der Sozialistischen Arbeiter-Partei

# Wer beging den Landesverrat?

„Schieß-Kriegsmaterial“ oder „Material aus alten Beständen“ im Bullerjahn-Prozeß

(Eigener Bericht der SAZ)

Leipzig, 4. November.

W. th. Bei Beginn der Verhandlungen teilt Präsident Büniger mit, daß vom Zeugen Groß ein Telegramm eingegangen sei, in dem dieser mitteilt, daß er geschäftlich in Spanien sei und darum nicht kommen könne. Das Gericht besteht aber bei der Wichtigkeit des Zeugen auf unbedingter Anwesenheit.

Der Vorsitzende stellt an den Angeklagten die Frage: „Wer hat nun eigentlich die Waffenlager verraten?“ Er, der Oberlagerverwalter, der Mann mit der größten Übersicht, könne doch hier am besten Auskunft geben. Bullerjahn antwortet, daß es ihm unmöglich sei, auch nur einen seiner früheren Kollegen des Landesverrats zu bezichtigen. Im Betriebe selbst ist jedoch nirgends mit Sorgfalt umgegangen worden. Es war kein Geheimnis, daß das „Material aus alten Beständen“, wie man das Kriegsmaterial formal bezeichnete, eben Material zu „bestimmten“ Zwecken war. Von Bullerjahn wurde einmal gegenüber dem Lagerverwalter Groß das Wort „Schießkriegsmaterial“ gebraucht. Er wurde daraufhin von der Direktion gerügt.

Über alle Läger wurden Akten geführt. Bei der Verhaftung Bullerjahns hat dieser den Polizeikommissar auf besondere Schriftstücke aufmerksam gemacht, die von großer Bedeutung für B.'s Tätigkeit im Betrieb sind. Diese Schriftstücke sind von der Polizei nicht beschlagnahmt worden und fehlen darum. Der Reichsanwalt hält diese Akten für „allgemein“. Der Verteidiger, Gen. Rosenfeld, widerspricht ihm entschieden.

Bedeutsam ist ferner, daß die Oberreichsanwaltschaft nur einen Fall zugeben will, wo B. Waffen fortgeschafft hat, bevor die Interalliierte Kommission kam. B. aber stellt drei Fälle dar.

Es wird dann eingegangen auf den Besuch des Hauptweges durch Bullerjahn. Es ist dies der wichtigste Stützpunkt der Anklage, da in dieser Strafe der französische Leutnant Jost wohnt. B. ist hier von Spitzeln der

Fa. gesehen worden. Ursprünglich hat B. jedoch die Absicht, zu Jost gehen zu wollen, um dort zu erwirken, daß seine Ehre gerettet wird, nicht zugegeben. Die Gründe waren vor allem die Angst, er könne damit erst recht den Verdacht verstärken.

Die Verteidigung rügt, daß der höchste deutsche Gerichtshof in dem Urteil der ersten Instanz zur. Fälle B. in der Begründung nicht zum Ausdruck bringt, daß der Hauptbelastungszeuge, der „große Unbekannte“, Generaldirektor von Gontard seine Aussagen vor Gericht auf Grund von Aussagen dritter gemacht hat. Unter allgemeiner Heiterkeit antwortet Senatspräsident Büniger:

„Das kann auch mal vorkommen.“ Das Gericht tritt sodann in die Zeugenvernehmung ein. Es wird zuerst der Kaufmann Plaschke vernommen, dem die Materialbeschaffung unterstand. Seine Aussagen bringen nichts Neues. Wichtig ist seine Bekundung da, wo er mitteilt, daß von Gontard ihn einmal angewiesen habe, B. zu veranlassen, eine Kontrolle des Großschen Lagers durchzuführen. Dies stellt eine bedeutsame Schwächung der Anklage dar. Mit der Vernehmung P.'s wird die Sitzung geschlossen. Der Prozeß wird am Montag mit einem Lokaltermin in Berlin fortgeführt.

## Den Bauch aufgeschlitzt

Oberhausen, 5. November.

Hier drangen 20 Nazis zum Flughafenverteilern in den Stadtteil Altstaden ein. Vier dort wohnhafte Kommunisten stellten sie zur Rede, worauf einer der SA-Söldner plötzlich ein Messer zog und einem Antifaschisten buchstäblich den Bauch aufschlitzte. Mit lebensgefährlichen Verletzungen mußte er ins Krankenhaus transportiert werden. Die Nazis, die die Schlägerei provoziert hatten, wurden bis auf den Bauchaufschlitzer von der Polizei auf freiem Fuß gelassen.

# Gegen den Lügenfeldzug der „Volkswacht“

In der SAP herrscht proletarische Sauberkeit — Wie steht es damit in der SPD?

Wie unseren Lesern bekannt ist, hat die „Volkswacht“, das Breslauer SPD-Organ, in den letzten Tagen maßlos schmutzige Angriffe gegen die SAP erhoben. Obwohl von vornherein durchsichtig war, daß es sich hierbei um ein verlogenes Wahlmanöver handelte, haben die Instanzen unserer Partei sofort alles getan, um eine restlose Klärung der Angelegenheit herbeizuführen. Die Bezirksleitung der SAP Mittelschlesien hat am Freitagabend gemeinsam mit der Redaktion der „SAZ“ eine Sitzung abgehalten, an der auch Genosse Max Seydewitz teilnahm. Nach eingehender Erörterung wurde einmütig folgendes festgestellt:

1. Weder die SAP noch die „SAZ“ hat organisatorisch, materiell oder ideell das Geringste mit der in Berlin herausgegebenen Wochenschrift „Was ist los in Berlin“ zu tun.

2. Weder Genosse Seydewitz noch ein anderes Mitglied der Parteivorstände ist an der Redaktion und Herausgabe dieses Blattes irgendwie beteiligt.

3. Verantwortlich für das Erscheinen des Blattes ist Genosse Dr. Fritz Lewy. Obwohl Genosse Lewy nach seinen Angaben mit der Herausgabe des Blattes die besten Absichten verfolgt hat, waren Bezirksleitung und Redaktion einstimmig der Meinung, daß die Herausgabe eines solchen Blattes eines proletarischen Funktionärs unwürdig ist. Die Bezirksleitung beschloß daher, die zuständige Bezirksleitung Berlin-Brandenburg aufzufordern, den Herausgeber des Blattes „Was ist los in Berlin“ aus der Partei auszuschließen.

Es ergibt sich also, daß die Anwürfe des sozialdemokratischen Blattes gegen die SAP und gegen die „SAZ“ unverschämte Verleumdungen sind. Soweit ein

einzelner Genosse einen Fehler begangen hat, haben die Parteinstanzen sofort alles unternommen, um mit jener peinlichen Gewissenhaftigkeit, die gerade in der SPD nirgends zu finden ist, für schnellste Bereinigung Sorge zu tragen. Der Parteivorstand, der am Montag zusammentritt, wird ebenfalls das Notwendige tun.

Im übrigen ist es auffallend, daß außer den SPD-Blättern von Breslau und Zwickau keine sozialdemokratische und auch keine kommunistische Zeitung auch nur mit einem Wort diese widerwärtige Kampagne unterstützt hat. Selbst in den Redaktionen dieser Zeitungen, die doch sonst mit Wonne alles, was gegen die SAP zu sprechen scheint, aufgreifen, hat man offenbar erkannt, daß dieses „Material“ nicht verwendungsfähig ist.

Schließlich ist es charakteristisch, daß die Breslauer „Volkswacht“ tagelang ihre ganze erste Seite für diese persönlichen Schmutzerien hergegeben hat. Was sonst in der Welt passiert, so vor allem der große Kampf der Berliner Verkehrsarbeiter, wurde mit einer kleinen Feuilletonnotiz abgetan. Dafür war im politischen Teil der „Volkswacht“ einfach kein Raum vorhanden. Das sozialdemokratische Blatt hat sich damit selbst gerichtet: es verzichtet darauf, zu den das Proletariat bewegenden Fragen Stellung zu nehmen, um statt dessen in Aufmachung und Tonart des übelsten Skandalblattes die politisch geführliche Konkurrenz der SAP „zu vernichten“. Wir sind überzeugt, daß diese Methoden in ihren Wirkungen zurückzuschlagen werden auf den, der sie anwendet.

## Ganze 5 Millionen Mark als Reichszuschuß für viele Millionen Arbeitslose

Berlin, 4. November.

WTB. Die Reichsregierung hat beschlossen, die Wohlfahrtslasten der Gemeinden durch verschiedene Maßnahmen zu erleichtern.

1. Für den November wird die Zahlung aus dem Wohlfahrtsverwerbslosenfonds gegenüber dem Oktober um 5 Millionen, d. h. auf 65 Millionen erhöht.

2. Weiter werden für die Monate November 1932 bis März 1933 insgesamt 50 Millionen aus Mitteln der Arbeitslosenunterstützung für die Wohlfahrtsunterstützung verwendet.

3. Der auf den Gemeinden unerträglich lastende fortgesetzte Zustrom der Arbeitslosen soll dadurch vorübergehend gestoppt werden, daß in der Zeit vom 28. November bis zum 31. März Arbeitslose aus der Krisenunterstützung nicht mehr in die Wohlfahrtsunterstützung kommen, also während dieser Zeit in der Krisenunterstützung bleiben.

Das soll eine Erleichterung für die Gemeinden sein! Nur 5 Mill. Mark mehr hat die für Junker und Großkapital Milliarden auswerfende Regierung für die 5 Millionen unterstützten Erwerbslosen pro Monat übrig. D. h. also, die Arbeitslosen bekommen keinen Pfennig mehr, es soll nur eine „Erleichterung“ für die Gemeinden sein.

Daß die Arbeitslosen jetzt von der „Kru“ nicht mehr in die „Wohlfahrt“ kommen, ist für die meisten Arbeitslosen ein Nachteil, denn die Kru-Unterstützungssätze sind meist niedriger als die der Wohlfahrt.

So sorgt die „überparteiliche, christliche“ Papenregierung für die Arbeitslosen!

## SAP-Versammlung in Bremen

Die am 3. November mit dem Genossen J. Walcher in Bremen durchgeführte öffentliche Versammlung der SAP war von prächtigem Kampfegeist getragen. Mit größter Aufmerksamkeit und unter starker Zustimmung folgten die anwesenden 400 Arbeiter und Arbeiterinnen den Ausführungen des Referenten, der eine scharfe, aber sachliche Abrechnung mit der Politik der SPD und KPD hielt. Es zeigt sich immer mehr, daß der beste Teil der deutschen Arbeiter, von SPD und KPD durch plattestem Parlamentarismus enttäuscht, in größerem Maße in unsere Versammlungen kommt. Das wurde auch recht deutlich, als der Genosse Walcher sich mit dem Argument unserer Gegner von der angeblich „verlorenen Stimme“ auseinandersetzte.

In der Diskussion sprach ein Vertreter der „Roten Kämpfer“, ein KPD-Mann und ein parteiloser Kommunist. Für den letzteren löste sich das ganze Problem in die Formel auf: Die Führer wollen einen Posten.

Der Genosse Heidorn von der IHV richtete an die Versammelten den ersten Appell, in unerschütterlicher Solidarität mit den proletarisch-politischen Gefangenen zusammenzutreten und sich der IHV anzuschließen.

Die Versammlung war ein voller Erfolg für die SAP und den SSB, der in vorbildlicher Weise für die disziplinierte Durchführung der Veranstaltung sorgte.

## Immer mehr Liebesgaben an das Kapital

Berlin, 5. November.

WTB. Im heutigen Reichsanzeiger wird eine Verordnung zur Änderung der Durchführungsbestimmungen zur Steuergutscheinver-

## 150 Millionen für Offizierspensionen „Einschneidende Kürzung der hohen Gehälter u. Pensionen auf die Höhe des Lohnes für qualifizierte Arbeiter“

fordert die SAP in ihrem Arbeitsbeschaffungsprogramm.

Der Papen-Wohlfahrtsstaat zahlte für Offizierspensionen an

1474 Generale,  
3384 Oberste,  
5959 Majore,  
7796 Hauptleute

die Summe von 150 Millionen Mark.

Das ist eine durchschnittliche Jahrespension für jeden dieser Herren in Höhe von 8838 Mark.

Für die Inhaber hoher Orden zahlt derselbe Wohlfahrtsstaat jährlich 400 000 Mk. „Ehrengelder“!

Das zahlten auch alle sozialdemokratischen Koalitions-Regierungen!

Schluß mit diesem Wohlfahrtsstaat!

## Wählt SAP! Liste 18!

ordnung vom 31. Oktober veröffentlicht, welche die Berechnung der Belegschaftszahlen vereinfacht, entstandene Zweifel und Härten(!) beseitigt und die Berechnungsart in Übereinstimmung mit derjenigen der Tariflockungsverordnung bringt.

Zugleich mit dieser Verordnung wird die „Bestimmung der Saison- und Kampagnengewerbe“ vom 26. September 1932 in erweiterter Fassung neu erlassen. Die wichtigste Änderung ist die Aufnahme des gesamten Einzelhandels (mit Ausnahme des Handels mit Drogen und Apothekerverwaren) in die Liste der Saisongewerbe.

## Kommunalwahl-Versammlungen zugelassen

Berlin, 4. November.

CNB. Wie wir erfahren, ist zu dem gestern erlassenen Verbot öffentlicher politischer Versammlungen heute eine Zusatzverordnung ergangen, durch die die obersten Landesbehörden oder die von ihnen bestimmten Stellen ermächtigt werden, „Ausnahmen von dem Verbot für solche öffentlichen politischen Versammlungen in geschlossenen Räumen zuzulassen, die der Vorbereitung von Wahlen zu öffentlichen Körperschaften dienen, sofern diese Wahlen im Monat November 1932 stattfinden“.

Diese Ausnahme hat den Zweck, eine Behinderung der Vorbereitung von Kommunalwahlen, wie sie z. B. in Sachsen bevorstehen, auszuschließen.



# Moderne russische Literatur

Von Anna Siemsen

Fünfzehn Jahre Sowjetrußland, das ist eine lange Zeit des Kampfes, der Arbeit, der Zerstörung und neuen Aufbaus. Selbst uns Außenstehenden sind sie ein gewaltiges Erlebnis gewesen: Versinken einer alten, ersten Auftauchen einer neuen Welt. Von einer solchen Zeit, in der sich das Geschehen von Jahrhunderten zusammendrängt, erwartet man Ungeheures auch in der Literatur — erwartet es mit Unrecht. Die Kraft des Menschen ist beschränkt. Wenn sie sich konzentrieren muß aus Handeln, auf den gesellschaftlichen Befreiungskampf, auf den Existenzkampf des einzelnen, bleibt nicht viel verfügbar für Ausdruck und Gestaltung des Erlebten. Die russische Kunst der Nachkriegszeit hat nur auf einem Gebiet ganz Neues und Gewaltiges geschaffen, auf dem des Films. Das hatte eine doppelte Ursache. Rußland, soweit es nicht unmittelbar in der Aufbauarbeit steckt, oder in politischen Kämpfen aufgeht, ist ausschließlich auf Propaganda gerichtet. Der Film birgt die umfassendsten, unmittelbarsten und stärksten Propagandamöglichkeiten. Er zieht also die tätigen und lebendigsten Kräfte an. Zugleich ist diese Kunst die sinnlichste von allen. Sie läßt keinen Raum für Probleme, sie wirkt unmittelbar durch die Anschauung, und das wundervolle Material der russischen Menschentypen, die russische Landschaft bot unerschöpfliche Möglichkeiten der kollektiven, zielvoll geleiteten Arbeit.

Ganz anders die unsinnliche, an den einzelnen gerichtete und der Zusammenarbeit sich entziehende literarische Schöpfung. Sie ist das charakteristische Ausdrucksmittel der bürgerlichen Zeit, hat in ihr alle Formen und ihre junge Technik entfaltet und einen literarischen Intellektuellentypus geschaffen, der je reiner, künstlerischer er wirkt, desto mehr der Ruhe, der Einsamkeit und Sammlung bedarf. Es ist wahrscheinlich und schon vorauszusehen, wie eine kommende sozialistische Gesellschaft neue, reinere und vertiefte Möglichkeiten für die Dichtung bieten wird. Die Kampf- und lärmgefüllte, ungeduldige und ungeduldige Übergangszeit ist ihr nicht günstig.

Das bedeutet nicht, daß, wie das lateinische Sprichwort sagt: „Unter den Waffen die Muse schweigt“, die vergangenen fünfzehn Jahre mühen mit ihren erstaunlichen Abenteuern jede Phantasie reizen. Und nicht nur der Stoff rief nach literarischem Ausdruck, auch das Bedürfnis der Menschen, der Propagandabedarf der Sowjets, die Neugier des Auslandes forderte ihn. So hat diese Zeit eine Ueberfülle von Literatur entstehen lassen und ein gut Teil davon ist auch in Westeuropa aufgenommen worden und hat für breite Massen ihre Anschauung von der russischen, so rasch sich wandelnden Gegenwart immer neu bestimmt. Das ist eine bedeutende und unvergängliche Leistung. Als Dokumente dieser Zeit werden diese Werke lehren, auch wenn die Zeit in ihnen nicht so voll, nicht so endgültigen Ausdruck fand wie die vorrevolutionäre Epoche in den Werken der russischen Klassiker.

Unter deren Schatten und in ihrer Tradition steht die nachrevolutionäre Literatur. Man hat mit der für Sowjetrußland charakteristischen Liebe zum theoretischen Debattieren, zur Doktrin, zum ideologischen Schema versucht, in zahlreichen Artikeln und Manifesten und Büchern, auf Kongressen und in den Auseinandersetzungen der literarischen Kollektive die Entwicklung der kollektivistischen Ideologie, die Ueberwindung des Individualismus analytisch festzustellen und planvoll zu bestimmen. Der unbefangene Beobachter bemerkt davon sehr wenig.

Was er bemerkt, ist das Nachwirken einer großen Ueberlieferung und die Einwirkung einer großen Gegenwart. Die russische Literatur hat jederzeit einige gewaltige Vorzüge vor der westeuropäischen gehabt: eine Volksnähe und Volksliebe, die bei uns durch die bürgerliche Kultur vollkommen zerstört wurde, davon untrennbar einen sprachlichen Reichtum, eine unmittelbare Sinnlichkeit des Ausdrucks, die bei uns nur den Dialekten eignet und jedem noch in der Uebersetzung auffällt. Daraus ergeben sich andere wesentliche und allgemein vorherrschende Eigenheiten: die Freiheit von literarischer Konvention, die Realistik, die auch vor krasserster Wirklichkeitstreue so wenig zurückschreckt wie die echte Volkserzählung und damit gegeben der Reichtum und die Lebensfülle der Erzählungen.

Das alles, was die vorrevolutionäre Dichtung Rußlands an die Spitze der europäischen Erzählungskunst stellte, wirkt in der Nachkriegsliteratur nach. Und der durch die Revolution gegebene unvergleichliche Stoff gibt ihr das hinweisende Interesse — trotzdem sie nie die großen Vorgänger erreicht.

Gorki bleibt auch in seinen Nachkriegsromanen wesentlich ein Vertreter der großen alten Generation, ein melancholisch Suchender, überschattet von aller Trauer der alten gewaltsamen Ordnung, deren Zwang auch noch über dem heutigen Rußland liegt. Er ist trotzdem — oder deswegen? — der größte russische Dichter auch der Gegenwart und die Sowjets haben ihn mit Recht als solchen gefeiert am Tage seines vierzigjährigen Dichterjubiläums.

Die Jüngeren haben weit eher die Wirklichkeit für des Tages Bedarf geformt, zuerst die grenzenlose Not und Verwirrung des Kriegskommunismus, dann das große Abenteuer des Bürgerkriegs, seines Heldentums und seiner Opfer, endlich der vielgestaltige Alltag des Nep, des Neuen Kurs und der Fünfjahrespläne.

Aus der großen Schar der Sowjetschriftsteller sondern sich einige für uns deutlicher und unvergesslicher aus, und das sind durchaus nicht die Prominentesten, die Begabtesten und Ackerkanntesten, sondern die, welche am einfachsten aus eigenem Erleben berichten:

Newerow mit seiner erschütternden Schilderung der Hungerzeit (Taschkent die brotlose Stadt), die Seifullina, die von den Sozialrevolutionären kommt und in ihren Besiprorny- und Frauengeschichten ganz eins bleibt mit proletarischem Erleben, Ogniew, dem wir die allerbesten Schilderungen des jungen Pioniers verdanken, Gladkow mit seiner schwerfälligen und etwas konstruierten, aber ehrlichen Geschichte des ersten Aufbaus aus der Verwüstung des Nachkriegs (Zement), und hinreißend in ihrer Begabung und dem Feuer ihres rasch verzehrten Lebens Lorisja Reissner, die Chronistin des Bürgerkriegs.

Neben dem berühmtesten Bürgerkriegsroman, Budjonny's Reiterarmee von Babel sind eine ganze Reihe bester Romane und Geschichten aus dieser Heldenzeit der Revolution für uns übersetzt. Seltsamer, oft bedrückend, aber äußerst aufschlußreich sind die Erzählungen aus dem Sowjet-Alltag, die Schicksale der versinkenden Bourgeoisie, der hilflosen Intellektuellen, der zwischen persönlicher Not und Verantwortung hin und her gerissenen Sowjetfunktionäre. Was bei diesen Erzählungen erstaunlich bleibt, ist neben all ihren Vorzügen der starke Individualismus, der aller offiziellen Doktrin zum Trotz und unter einer Oberfläche offizieller Ideologie sich durchsetzt, bei der zarten Wera Iwanowa wie bei dem fast übermächtig reizbaren Pjedin und dem glänzenden, schon fast offiziellen Ilja Ehrenburg, bei dessen Romanen,

mehr noch aber bei seiner ungemein pikanten Reportage sich die Gefahr vielleicht am deutlichsten zeigt, die durch die Sowjetzeitsur entsteht, die Gefahr, daß der Schriftsteller nicht mehr getreuer, lebender Spiegel der Wirklichkeit mit ihren Widersprüchen wird, sondern in einer von oben gewollten Tendenz zu Liebe, vielleicht unbewußt, verzerrt. Gorki hat in der Dankessprache auf seiner Jubiläumfeier leise auf diese Gefahr hingewiesen. Sie ist, wie mir scheint, die einzige, welche die heutige russische Literatur bedroht. Entgeht sie ihr, so wird der stärkere Ausgleich, der Abstand von der gewaltigen Erschütterung sicher zu einer wachsenden Sicherheit und Fülle der Gestaltung führen. Dessen ein Zeichen ist die wachsende Neigung zur humoristischen und heiteren Erzählung, zur Satire und Anekdote. Sowjetschenkon Kurz- und Erzählungen und die Romane Ilja Potrows setzen hier Entwicklungslinien fort, die bis Gogol zurückreichen.

Ist die russische Literatur eine proletarische, eine sozialistische? Die Frage ist falsch gestellt. Sie kann beides nicht sein. Denn Sowjetrußland ist noch keine sozialistische Gemeinschaft, sondern ein revolutionäres Land, in welchem Proletariat und Bürgertum, Bauern und Intellektuelle einen ungeheuren Umschmelzungsprozess erleiden. Diesen Prozess spiegelt die russische Literatur der Nachkriegszeit. Und das macht sie zur lesenswertesten Literatur des Tages.

## Der Film in Deutschland und in Rußland

Der Film ist heute eine der wichtigsten Waffen des nationalistischen Großkapitals. Die allgemeine Aufrüstung wird, besonders in Deutschland, durch die Massenbeeinflussung des Films gefördert. Die Filmindustrie war ursprünglich, ihrer Art nach, auf internationalen Austausch angewiesen. Die Technik ließ sich nur schwer in die nationalistische Enge zwingen. Man entdeckte auch sehr bald, daß allgemeiner verständliche Ideen sich überall durchsetzen. Die hohen Herstellungskosten eines Films lohnten sich nur bei größter Ausnutzung. Der Profit gebot also eine internationale Einstellung des Filmes. So sprangte der Film die Grenzen, die ihm der Kapitalismus aufzwang. Die Krise hat aber in der Filmindustrie verheerend gewirkt. Erst die Zeit der Konjunktur mit einer sprunghaften Ausbreitung des Filmes, später die Rationalisierung und die Umstellung auf den Tonfilm, und nun verschwinden plötzlich die Riesengewinne. Die Deutschen, allen voran, schimpfen auf einmal auf die Ueberfremdung und schreien nach Schutzzöllen. Wir haben nun das Kontingent für ausländische Filme, durch das es kaum noch möglich ist, ausländische Filme in Deutschland zu zeigen, wir haben das Verbot der Beschäftigung von Ausländern in der deutschen Filmindustrie, wir haben eine „deutsche Filmkultur“, eine fast vollständige Filmautarkie. Die geistigen Väter dieser Produktion sind das Reichswehrministerium, Herr Bracht und die christlichen Mucker.

Zur gleichen Zeit, da in Deutschland und in allen kapitalistischen Ländern der Film verkümmern muß, wird in einem Lande der Film zu einem Kulturträger der breiten Massen. Im Rahmen des Fünfjahresplanes hat auch der Film in der Sowjetunion seinen Platz erhalten. Die Union hat, ungehindert durch kapitalistische Verträge, Monopole und Konzerne, eigene Fabriken zur Herstellung von Rohfilmen, Tonfilmapparaten und Bildstreifen errichtet. Ueberall in den Städten wurden neue, mit modernen Einrichtungen versehene Lichtspieltheater gebaut. Ebenso wurden in den Kommunen, in den Klubs und auf dem Lande Möglichkeiten zu Filmvorführungen geschaffen.

Vielfache Bedeutung hat für den Arbeiterstaat der Film. Die Entwicklung des sozialistischen Aufbaues wird wesentlich davon abhängen, wie schnell die Verbreitung der Allgemeinbildung der Werktätigen gelingt. Die Kulturarbeit des Films ist gewaltig, wenn er an diese Stelle eingesetzt wird. Man hat in Rußland diese Bedeutung erkannt und den Film in diesem Sinne überhaupt erst entdeckt. Wir stehen am Anfang einer großen Entwicklung. Der Kapitalismus hat die Technik und ihre

Möglichkeiten eingeengt, weil er fürchtete, durch seine eigenen Mittel erschüttert zu werden. Die Technik gibt den Kommunisten heute Möglichkeiten, die in ihrer Verwendungsfähigkeit noch gar nicht gekannt sind und nur von einigen geahnt werden.

Welchen ungeheuren Eindruck machten auf uns die ersten Russenfilme! Nicht die besseren Schauspieler oder Regisseure waren die Ursache. Gewiß: Eisenstein und Pudowkin sind tüchtige Filmleute, aber das ist das nicht allein Entscheidende. Es war die Ehrlichkeit der Gesinnung, die uns heute packt, wie sie uns damals gepackt hat. Welcher stumme Film, der so alt ist wie der Russenfilm „Panzerkreuzer Potemkin“, könnte heute mehr als ein Lächeln bei uns hervorrufen? Dieser Film ist ein Stück gestalteter Geschichte. Ein Ausschnitt aus unserem Leben, aus unserer Zeit.

Die Linse ist objektiv? Nein, die Linse lügt ebenso nüchtern wie sie berichtet. Es kommt auf das Sehen an, auf die Auswahl, auf den Ausschnitt. Und die Russen können sehen, sie sind Marxisten und erkennen die Zusammenhänge. Sie haben nichts zu vertuschen und können die Technik voll auswerten. Der Film ist an sich sachlich, und in der Hand der Russen wurde eine Reihe Kosakenstiefel, deren Träger brutal in Frauen und Kinder schossen, Verkörperung einer Macht, ebenso wie die Tausende von Arbeitern, die im endlosen Zuge an den Opfern des Kampfes vorüberziehen, eine andere Macht, einen anderen Willen darstellen. Denken wir an den Film „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“ aus dem wir Deutschen sehen, was eine Revolution ist! Die Echtheit der Masse, der Mut zur Wirklichkeit und die Kraft und Fähigkeit, dieses Leben selbst zu gestalten, das spüren wir aus den Filmen, die von drüben kommen.

Die besten Regisseure der Welt arbeiten seit Monaten in Moskau an neuen Filmen. Dabei gibt es die verschiedensten Aufgaben. Die einzelnen Etappen des Bürgerkrieges und der Revolution werden gefilmt. Man hat begonnen, marxistische Lehrfilme herzustellen, Dokumentarische Filme vom Aufbau (Turksib) zeugen für den Fortschritt. Welche Aussichten schließt eine Filmberichterstattung ein, eine wirkliche Wochenschau, die eine Weltumschau sein wird! Auch an dem Unterhaltungsfilm wird gearbeitet. Eisenstein ist beauftragt, einen lustigen Film zu drehen. Während bei uns der wirtschaftliche und geistige Verfall immer stärker wird, wächst in Rußland eine Filmkultur, getragen von Technikern, Künstlern und der großen werktätigen Masse. P. B.

## Das Theater in der UdSSR

1917 brach unter den Schlägen einer zielklar geführten Revolution auf einem Sechstel der Erde der Kapitalismus zusammen. Auf einem Sechstel der Erde, das die heutige Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken umfaßt, begannen Arbeiter und Bauern die Grundmauern für den gigantischen Bau des Sozialismus zu legen.

Damit war für die Russen die Epoche der Diktatur des Proletariats angebrochen, die eine Periode der Fortführung des Klassenkampfes nur mit anderen Mitteln ist.

Daher sind auch in dieser Epoche die bildenden Künste die Literatur, das Theater und der Film nichts weiter als „Waffe im Klassenkampf“. Waffe zur Abwehr des inneren und äußeren Klassengegners, Waffe zur Beschleunigung des Aufbaues.

Die Sowjetrussische Regierung sieht im Film und im Theater die Kunstarten, die ihr

stärkste Propagandamöglichkeiten bieten. Das Theater wird deswegen von ihr mit allen Mitteln gefördert und ist tatsächlich zu einer Volksbildungs- und Erziehungsanstalt allergrößten Stils geworden.

Auf der Bühne wirbt man nicht nur allein für die großen Ideen des Kommunismus, nein, man stellt sie auch in den Dienst der bewußten Popularisierung der speziellen und speziellsten Pläne der Regierung, sei es auf dem Gebiete der Technik, sei es auf dem Gebiete der Wirtschaft.

So herrscht die Zahl der Stücke, die etwa den Fünfjahresplan und seine Folgen für die russische Gesamtwirtschaft behandeln, vor. Oder solche, die das Aufblühen und den Ausbau der gewaltigen Industriezentren, wie etwa Magnitogorsk, schildern.

Man kann aber das russische Theater nur begreifen, wenn man es in allen seine von-

einander abhängigen Elementen und Teilen, wenn man es in seiner Abhängigkeit zur wirtschaftlichen Basis, zu der Gesellschaftsform überhaupt, innerhalb der Epoche der Diktatur betrachtet.

Eintrittspreis

Im freien Kartenverkauf sind die Preise für einen Platz bedeutend höher, als bei uns in Deutschland. Wer kauft sich aber in der UdSSR ein Theaterbillet im freien Verkauf? Der russische Mensch von heute ist der Mensch der Organisation. Als Mitglied einer großen Gemeinschaft gehört er irgendeinem Kollektiv an. Und das Kollektiv hat für ihn verbilligte Theaterkarten zu besorgen. Die Verbilligung beträgt im Durchschnitt etwa 50 Prozent.

Der organisierte Theaterbetrieb

Das Kollektiv seinerseits schreibt wiederum seinem Mitglied vor, wie oft er ins Theater zu gehen hat. Es übt sozusagen einen gelinden Druck aus. Das Mitglied geht daher öfters in das Theater, als es von sich aus es tun würde.

Resultat? Regier Theaterbesuch. Fast immer ausverkaufte Häuser. Die meisten Vorstellungen sind „geschlossen“, d. h. auf lange Sicht im voraus an irgendeine Organisation vergeben. So finden im Durchschnitt an 30 Spieltagen etwa 24 geschlossene Vorstellungen statt. Es kommt vor, daß die Aufführungen irgendeines Stückes bereits vor der Premiere auf drei Monate im voraus ausverkauft sind.

Die wirtschaftliche Basis des Theaters

In der Sowjet-Union gibt es keine Privattheater. Die ökonomische Basis gibt dem Theaterbetrieb die Organisation des Theaterbesuches. Sie ist so gesund, daß in den meisten Fällen ein staatlicher Zuschuß nicht vonnöten ist.

Das Gehalt des Schauspielers

Es kommt darauf an, welcher Kategorie das Theater, an dem der Schauspieler engagiert ist, angehört. Alle Theater sind in vier Kategorien eingeteilt. Die Schauspieler der höchsten Kategorie erhalten etwa 900 Rubel im Monat, die der letzten (die die ganz kleinen Theater umfassen), etwa 120. Dabei wird fast ausnahmslos den Schauspielern die Garderobe vom Theater gestellt. Dabei bietet sich für jeden Schauspieler die Möglichkeit des Nebenverdienstes.

Der Spielplan

In den letzten Jahren stehen die Klassiker an erster Stelle. (Nicht etwa, weil es an moderner Produktion mangelt!) Shakespeares „Hamlet“ und „Othello“, Schillers „Kabale und Liebe“ (der Riesenerfolg des Wachtangow-Theater in Moskau) sieht man immer wieder auf der Bühne. Auch Goldoni, Molière, Beaumarchais werden häufig gespielt. Vor allen Dingen aber die russischen Klassiker Gogol, Ostrowsky, Tolstoi und Gorki.

Die meist gespielten modernen russischen Werke sind Iwanows „Blockade“, Trotjakows „Brühe China“, Suchotins „Schatten des Befreiers“ und Katajews „Avant-Garde“. Das sind die großen Erfolge.

Stücke, die wir — soweit sie nicht in Deutschland bereits gespielt sind — auch den deutschen Volksbühnen empfehlen können.

Der größte Erfolg des vergangenen Winters aber war das Drama „Angst“ von Afigenow. In diesem Stück behandelt der Dichter das Denken und Fühlen der Menschen im neuen Rußland. Afigenow kann es sich sogar dank seines künstlerischen Könnens leisten, den Bürger menschlich darzustellen. Er schildert die Angst in allen Stadien. Angst vor der bürgerlichen Herkunft, vor der Kontrolle, Angst vor der Spitze seiner eigenen Kinder, die Angst als das Urgefühl des Menschen überhaupt.

Gerade dieses Drama ist der Beweis dafür, daß nur auf dem Boden einer zielklaren Tendenz eine große allgemein menschlich gültige Kunst erwachsen kann, die zugleich Tendenz und Propaganda in Vollendung ist.

So hat das Sowjet-Russische Theater seine Aufgaben zu lösen im Rahmen des sozialistischen Aufbaues. Pieter.

## Das Sowjet-Schulwesen in Zahlen

Rußland war vor der Revolution das Land der Analphabeten. Seit der Revolution ist die Sowjet-Regierung in den kurzen 15 Jahren ihres Bestehens unablässig an der Liquidierung des Analphabetentums tätig.

Wenn im Jahre 1926 von 71 Millionen Einwohnern im arbeitsfähigen Alter (d. h. von 16 bis 40 Jahren) nur 39 Millionen des Lesens und Schreibens kundig waren, so kamen in dem Jahre 1931 auf ca. 81 Millionen Einwohner des arbeitsfähigen Alters ca. 64 Millionen, die Lesen und Schreiben gelernt hatten.

Im Jahre 1922 zählte die Union der Sowjetrepubliken 17 000 Schulen; im Augenblick sind es 270 000. Die Zahl der irgend eine Schule Besuchenden ist von 450 000 im Jahre 1922 auf 13 Millionen gestiegen.

Das sind die Zahlen vom Aufbau in der sowjetrussischen Kulturfront.

Wir verzichten heute auf die Fortsetzung unseres Romans, um den an sich uns knapp zur Verfügung stehenden Platz für Artikel, die der Oktoberrevolution gedenken, einzuräumen.

Wählt nur Liste 18!



# Warum gibts in Rußland keine Überproduktionskrise?

Die auffälligste Erscheinung der Wirtschaftskrise ist, daß die Produktionsziffern in allen Ländern mehr oder minder seit der Hochkonjunktur 1929 zurückgegangen sind, und nur Rußland als einziges Land darin eine Ausnahme macht. In Rußland ist in der gleichen Zeit die Produktion von Jahr zu Jahr gestiegen. Rußland führt seinen Fünfjahresplan durch, nach dem 130 Milliarden neu investiert werden sollen; das bedeutet jährlich etwa 25 Milliarden, also etwa 17 mal soviel, wie Deutschland an Reparationen zahlen sollte und nicht zahlen konnte.

Wir wollen hier nun nicht untersuchen, ob der Plan voll zur Durchführung gelangt oder ob eine Beschleunigung des Zieles greifbarere Erfolge versprochen hätte. Diese Fragen der praktischen Durchführung wollen wir hier ganz beiseite lassen, wie wichtig sie auch für den sozialistischen Aufbau und für die Lebenshaltung der Bevölkerung sein mögen, und wollen nur die wirtschaftlichen Grundgedanken und Ziele ins Auge fassen.

Woher hatte Rußland diese ungeheuren Mittel zur Durchführung des Planes? Sein gesamter Goldvorrat betrug doch nur etwa eine halbe Milliarde. Auslandsanleihen standen auch nicht in großem Umfang zur Verfügung. Die russischen Auslandsverpflichtungen, die seit 1923 aufgenommen wurden, betragen etwa 2,6 Milliarden, die deutschen ungefähr das Zehnfache.

In einem nicht kapitalistischen Land braucht man eben zum Aufbau der Produktion kein Gold.

Die 130 Milliarden neuer Werte sind ja kein aufgehäuftes Gold, sondern geleistete Arbeit. Diese Zahl ist weiter nichts als der Ausdruck für die neu entstandenen Betriebe im Bergbau, in der Industrie, der Landwirtschaft, im Wohnungsbau usw. Zum Aufbau des Sozialismus braucht man in erster Linie Arbeiter, die etwas leisten, und kein Gold. Lediglich zur Bezahlung der Importe braucht man in Rußland noch Gold, aber auch hierfür weniger als in einem kapitalistischen Lande, da der Import auf das allernotwendigste beschränkt ist. Ein reiner Kapitalverkehr zum Zwecke des Profits (Zins-, Spekulationsgewinn, Kapitalflucht und -verschiebung), dem also kein Warenverkehr zugrunde liegt, ist seitens Rußlands gänzlich ausgeschaltet.

## Nur in Rußland Produktionssteigerung

Wie kommt es nun, daß sich Rußland so absolut den Gesetzen der Überproduktionskrise entziehen konnte, wie kommt es, daß Rußland auf allen Gebieten seine Produktion von Jahr zu Jahr erhöhen konnte, während auf der ganzen übrigen Welt die Produktion in der gleichen Zeit sank und immer mehr Betriebe stillgelegt wurden? Hierauf wird immer wieder die Antwort gegeben: Rußland hat ja nichts. Es herrscht dort keine Überproduktionskrise wie in der übrigen Welt, sondern Unterproduktion. Diese Meinung ist indes nicht stichhaltig. Rußland hat seine Produktion gegenüber dem Vorkriegsstand mehr als verdoppelt. Vor dem Kriege oder besser gesagt vor der Revolution, hatte es also noch stärkere Unterproduktion. Und trotzdem war es damals den kapitalistischen Krisen genau so ausgesetzt wie jedes andere Land. Die industrielle Rückständigkeit und die schlechte Lebenshaltung der Bevölkerung schützt vor der kapitalistischen Krise nicht.

Das sehen wir an den Ländern, in denen die industrielle Rückständigkeit und die Lebenshaltung nicht besser ist als in Rußland. Jedes Fleckchen Land, das von Rußland abgetrennt ist und kapitalistisch bewirtschaftet wird, ist der Krise unterworfen. Polen, Litauen, Finnland, Estland, Lettland, alle sind von ihr aus schwersten betroffen, obwohl die Lebensbedingungen nicht besser sind als in Rußland. Etwa Polen hat eine aufbaufähige Industrie, hat Kohle, Eisen, Erdöl — alles, was auch Rußland sich schaffen muß, hat eine Landwirtschaft mit genau derselben Struktur wie das frühere Rußland, einen Bauern, der nicht besser lebt wie der russische; und trotzdem ist seine Produktion infolge der Krise auf 46 Prozent der Vorkriegszeit gesunken. Überproduktion bedeutet eben nicht, daß mehr produziert wird als verbraucht werden könnte. Überproduktion bedeutet, daß mehr produziert wird, als bei einer bestimmten Höhe der Einkommen verkauft werden kann. Die Höhe der Einkommen kann dabei so bemessen sein, daß ein großer Teil der Bevölkerung — wie in Polen, wie in Deutschland — hungert.

Wie kommt es nun, daß Rußland der Überproduktionskrise trotzt? Es ist das nur aus der neuen Wirtschaftsform zu erklären, die nach Beseitigung des Kapitalismus geschaffen wurde. Fast die gesamte Produktion des Landes liegt in den Händen des Arbeiterstaates. Dieser gewinnt damit den maßgebenden Einfluß auf die Preisbildung und auf die Verteilung des Produktes, die natürlich in einem Arbeiterstaat nach ganz anderen Gesichtspunkten vor sich geht, als in einem kapitalistischen Lande. Auf Rentabilität in kapitalistischem Sinne wird gänzlich verzichtet. Das sehen wir am auffälligsten bei dem sogenannten

Schleuderelexport, der unter Gestehungskosten nach dem Auslande geht. Das ist aber nur möglich, weil in einem Arbeiterstaat ein in Geld ausgedrückter Gewinn nicht erstrebt wird. Dort kommt es lediglich auf die Menge der hergestellten Produkte an. Also nehmen wir an, daß im ersten Jahre in der Landwirtschaft 1 Million Tonnen Getreide produziert wird (die Zahlen in diesem Beispiel sind alle willkürlich gewählt), in der Industrie 1 Million

Tonnen Kohle, 1 Barrels Erdöl usw. Dies reicht bei weitem nicht aus, um die Bevölkerung ausreichend mit Bedarfsartikeln zu versorgen. Trotzdem werden beispielsweise 200.000 Tonnen Getreide und 200.000 Barrels Erdöl exportiert und damit die Warenknappheit im Lande weiter verschärft. Die exportierten Produkte werden im Auslande „verschleudert“ und für den Erlös Industrieerzeugnisse, hauptsächlich notwendige Maschinen, importiert mit dem Erfolge, daß im zweiten Jahr 1,2 Millionen Tonnen Getreide, 1,2 Millionen Tonnen Kohlen und 1,2 Millionen Barrels Erdöl produziert werden. Jetzt wird der Export gesteigert, aber so, daß im Lande schon mehr verbleibt, der Import wird ebenfalls gesteigert mit dem Erfolge, daß vielleicht schon im dritten oder vierten Jahr trotz erhöhten Exports mehr im Lande verbleibt, als im ersten insgesamt produziert wurde. Das ist das Geheimnis des russischen Schleudereports. Ein Profit in Geld oder in Gold wird dabei nicht erzielt, wohl aber eine Steigerung der Produktion. Die Schwierigkeit ist nur die, daß der Export nach den kapitalistischen Ländern geht, die infolge der Krise nicht aufnahmefähig sind, so daß für die exportierten Produkte ständig niedrigere Preise erzielt werden. Hier offenbart sich eine der Schwierigkeiten, die aus der Isolierung Rußlands als Arbeiterstaat hervorgeht.

## Funktionswandel des Goldes

Die Verteilung der Produktion wird ebenfalls nach ganz neuen Gesichtspunkten vorgenommen. Das russische Geld hat die wesentlichen Eigenschaften des Geldes verloren. Es ist kein Geldkapital mehr und es zirkuliert nicht. Das muß wohl näher erklärt werden.

Das Geld hat in den kapitalistischen Ländern zwei Funktionen. Einmal vermittelt es den Warenverkehr. Das geht etwa so vor sich: Der Arbeiter erhält seinen Lohn. Diesen bringt er zum Kaufmann für Lebensmittel. Der Kaufmann zahlt an den Grossisten, dieser durch Vermittlung einer Bank an den Landwirt usw. Das Geld vermittelt hier den Warenverkehr zwischen Grossisten und Konsumenten und zirkuliert dabei von einer Hand in die andere mit der Tendenz, sich von seinem Ausgangspunkt immer mehr zu entfernen. Das Geld hat aber noch eine zweite Funktion. In der Hand des kapitalistischen Unternehmers ist es Geldkapital. Das heißt, es soll sich verzinsen, es soll ausgegeben werden und mit Gewinn zurückkehren. Das wird so erreicht, daß der Kapitalist es für Produktionsmittel und Arbeitskraft ausgibt und Waren herstellen läßt. Er gibt nun dem Arbeiter einen Lohn, für den dieser weniger Waren kaufen kann, als er hergestellt hat. Der Rest ist nach erfolgtem Verkauf der Gewinn des Unternehmers.

Diese zweite Funktion hat das Geld in Rußland gänzlich verloren, da es dort keine Kapitalisten mehr gibt. Es hat dort lediglich noch die Funktion, den Warenverkehr zu regeln, aber auch dies in veränderter Form. Der Sowjetstaat ist der fast ausschließliche Produzent. Er zahlt den Lohn; dafür stellt der Arbeiter ein Produkt her und kauft dann wieder Produkte in den Verkaufsorganen des Sowjetstaates und das Geld kehrt an seinen Ausgangspunkt zurück, es zirkuliert also nicht. Das Geld ist hier also lediglich noch eine Anweisung auf ein bestimmtes Quantum Produkt, es braucht daher auch nicht durch Gold gedeckt zu sein, da ja der Arbeiter kein Gold sondern Produkte dafür haben will. Während

nun in der kapitalistischen Wirtschaft eine Vermehrung des Geldes immer die Gefahr einer Preissteigerung in sich trägt, liegt in einer sozialistischen Wirtschaft die Preisgestaltung ausschließlich in den Händen des Staates, da er der ausschließliche Produzent ist. Dieser gewinnt dadurch die Möglichkeit, die Einkommen nach der Ergiebigkeit der Produktion zu gestalten und kann dadurch die Verteilung der Produkte regulieren. Er kann bei Erhöhung der Produktion entweder die Preise senken oder die Löhne durch zugeordnete Anweisungen auf vermehrtes Produkt erhöhen und kann dadurch eine ständige, ziemlich restlose Verteilung aller Produkte erreichen, ein Zustand, der der kapitalistischen Hochkonjunktur zu vergleichen ist, mit dem Unterschied, daß er durch keine Krise unterbrochen wird.

## Die Schwierigkeiten

Die Schwierigkeiten, die dort noch bestehen, sind im Aufbau begründet. Rußland mußte zunächst die Grundlagen seiner Produktion schaffen, die Fabriken, Bergwerke usw. Die Produktion von Konsumgütern, manchmal der notwendigsten, mußte zurückgestellt werden. Die Löhne werden nicht für Herstellung von Konsumartikeln, sondern zum Bau von Fabriken hergegeben, können darum zum Teil auch nicht in Waren zurückverwandelt werden. Waren sind knapp. Erst nach Inbetriebnahme der begonnenen Werke und Fertigstellen der Anlagen für Konsumartikel kann hier eine Lösung kommen. Daher auch der ganz logische Versuch, das für Löhne ausgegebene Geld durch Inlandsanleihen, also Versprechungen auf die Zukunft, zum Teil wieder zurückzubekommen.

Es könnten hier noch mehr Unzulänglichkeiten aufgeführt werden, es könnten ebenso gut noch mehr bahnbrechende Neuerungen auf dem Gebiete der Wirtschaft an Hand des russischen Beispiels aufgeführt werden. Uns kommt es hier aber vor allem darauf an, zu zeigen, daß die Wirtschaftskrise keine Naturgewalt ist, der man sich widerstandslos unterwerfen muß, sondern daß es ein Mittel gibt, sie zu überwinden. Und dieses Mittel hat uns Rußland gezeigt. P.—o.

# Rundfahrt durch Berlin am 2. Streiktage

(Reportage von O. W.)

Der Streik gibt der Stadt sein Gepräge. Man sieht sehr viel Fußgänger. Private Unternehmer, die noch am ersten Tage versucht hatten, einen Notverkehr aufzunehmen, gaben ihre Bemühungen bald auf. Die Berliner Arbeiter sind klassenbewußt; sie üben Solidarität.

Mittags. Oranienplatz, Leipziger Straße. Unter den Linden, Alt-Moabit. Überall herrscht Ruhe. Nur hier und da stehen Verkehrsarbeiter und klären die Bevölkerung auf, warum sie streiken. Um 1/2 2 Uhr ändert sich schon langsam das Bild. Verschiedene Neugierige haben sich an den Straßenrändern aufgestellt und warten, ob der Verkehr aufgenommen wird; denn die BVG-Direktion hat einen Anschlag herausgebracht, wonach derjenige, der sich nicht bis 14 Uhr zur Arbeit einfindet, freistlos entlassen wird. Birken-Turm, Strom-Straße, Hofjäger-Allee, Wittenberg-Platz. Die Straßen werden immer belebter.

In der Tauentzien-Straße kommt die erste Straßenbahn. Linie 76. Besatzung: 1 Fahrer, 1 Schaffner, 2 Schupos. Fahrgäste: 0,0.

Nollendorf-Platz. Hier sind schon größere Menschenansammlungen. Nimmt die Hochbahn den Betrieb auf? Werden Omnibusse fahren? Ab 15 Uhr sollte der Betrieb aufgenommen werden. 15 Uhr. Bülow-Straße keine Straßenbahn, kein Omnibus, keine Hochbahn zu sehen.

Bülow-, Ecke Steinmetz-Straße. Einige Leute diskutieren über den an einer Anschlagstule befindlichen Aufruf der BVG-Direktion.

„Ja, 72.000 Mark für die Direktoren und Lohnabbau für die Proleten.“

„Bei 130 Mark Monatsverdienst 70 Mark Miete in den Heimstätten der BVG zahlen.“ Zwei Schupos kommen hinzu: „Weitergehen, weitergehen! Politik darf auf der Straße nicht getrieben werden.“ Auch in der Yorckstraße keine Straßenbahn.

15.20 Uhr. Straßenbahnhof Kreuzbergstraße. Mehrere Hundertschaften Schupos sollen die Streikbrecher schützen. Ungeheure Menschenmengen stehen am Kreuzberg. Einige Wagen mit je 2 Mann Schupobesatzung verlassen das Depot. Von einem Überfallauto häufig begleitet. Erfolg? Die meisten Wagen kommen in einigen Minuten wieder.



So verhindert die Arbeiterschaft Streikbrecherwagen

Ein wenig verändert. Zu ihrem Nachteil, denn einige Scheiben sind kaputt.

15.45 Uhr. Baruther Straße. Auf einmal fallen zwei Schüsse und dann noch einer. Dem Schuß nach ist in der Belle-Alliance-Straße, Ecke Yorckstraße geschossen worden, denn in der Belle-Alliance-Straße geraten die Menschenmassen in Bewegung und drohend ertönen die Niederrufe. Nur Wenige, meistens Frauen, benutzen die fahrenden Wagen. Gitschiner Straße, die erste Hochbahn. 20 Minuten später wieder eine. Der Hochbahnverkehr ist weiter nichts als eine Provokation; denn die Bahnhöfe sind geschlossen. Anscheinend sind es höhere Beamte, die die Züge fahren. Überall sind Menschenmassen, die da sehen wollen, ob der Streik weiter-

## Wählt Liste 18!

geführt wird oder nicht. Kottbusser Tor, Kottbusser Damm ein Meer von Menschen. Soweit man bisher übersehen kann, ist nur versucht worden, den Straßenbahnverkehr aufzunehmen.

Jetzt führt sich die Schupo wieder in ihrem Element. Plitzer durchrasen die Straßen. Stoppen ab. Die ganze Besatzung springt gummiknüppelschwingend herunter. Haut die Leute in die Häuser hinein.

Neukölln, Berliner Straße. Nach langer Pause wieder mal eine Straßenbahnlinie 47; diesmal sogar mit Anhänger. Und befreundlicher Weise mit ca. 20 Leuten besetzt.

Auf einmal, was sehen meine Augen. Die Schupo, die überall die Menschen auseinanderreibt, versucht sie hier zu sammeln. Ein moderner dreischüssiger Überfallwagen ist zum Autobus avanciert. An der Windschutzscheibe steht ein Richtungsschild. Linie 11 Neukölln-Opernhaus. (Solch eine oder ähnliche Linie der BVG gibt es gar nicht.) Ein Schupochauffeur und ein Schuposchaffner schützen sich selbst und — verbrauchen nur Benzin für eine Spazierfahrt. Außerdem haben die Neuköllner Proleten kein Geld für Opernhausbesuch. Gegen Abend verschwinden auch die vereinzelt fahrenden Straßenbahnen ganz. Die Schienen sind voll Sand und Steine.

Die Unruhe wächst je später es wird. Jetzt um 9 Uhr sind noch Ansammlungen auf der Straße, hauptsächlich an den Verkehrsknotenpunkten. —ow.

## Erdölförderung in der Sowjetunion

Moskau, 3. November.

Während der ersten neun Monate des laufenden Jahres wurden nach amtlichen Angaben in der Sowjetunion rund 17 Millionen Tonnen Erdöl gefördert. Die Jahresproduktion des vergangenen Jahres betrug 22,3 Millionen Tonnen.

Verantwortlich: Paul H a n n e c k, Breslau; Inserate: Herbert S c h o l z, Breslau. Verlag „Sozialistische Arbeiterzeitung“ Breslau. Lohndruck: Th. S c h a t z k y A.G. Breslau, Neue Graupenstraße 7.

Redaktion: Breslau, Kleine Holzstraße 3 | Treppe

Telephon 206 02. Alle Zahlungen sind zu leisten an Walter G e b u r t, Breslau 6, Kleine Holzstraße 3. Postscheckkonto Breslau 757 89 oder Städtische Sparkasse Breslau Konto Nr. 102 92.

Inseratenpreis: Berechnung erfolgt auf Grund unseres Tarifes

Expedition: Breslau, Kleine Holzstraße 3 | Treppe

Telephon 206 02. Bezugspreis: Durch die Post bezogen RM. 2.10 und RM. 0.36 Zustellgebühr. Durch den Verlag bezogen RM. 2.10 und RM. 0.35 Zustellgebühr. Unter Kreuzband RM. 2.10 zuzüglich RM. 1.30 Porto monatlich.



## Der Rote Oktober in Rußland

### Auf dem Wege zum Oktober

J. Th. Das russische Proletariat hatte seine Niederlage in der ersten Revolution 1905/07 schwer bezahlt. Diese Revolution, von der Rosa Luxemburg 1906 in Mannheim sagte, daß „wer den Verlauf der Revolution erfaßt, der wird keinem Pessimismus verfallen“, kostete der russischen Arbeiterklasse und der Bauernschaft Tausende Todesopfer der „Strafexpeditionen“, Tausende Hingerichtete, Zehntausende Gefangene und in die Eiswästen Sibiriens Verbannte. Die Errungenschaften der Arbeiterklasse, die legalen Parteiorganisationen und die Gewerkschaften wurden in den Jahren der Reaktion zertrümmert, Demoralisation und Zersetzung dezimierte die Reihen.

Die Revolution 1905/07 erlitt ihre Niederlage infolge fehlender Vorbereitung, ungenügenden politischen Bewußtseins und ungenügender Organisiertheit sowohl der Arbeiterklasse wie auch der Bauernschaft. Aber unter der Asche der Reaktion glüht die revolutionäre Flamme weiter. Um das Jahr 1910 zeigten sich die ersten Sturmzeichen. Die Arbeiterschaft begann auf den Druck der Bourgeoisie mit neuen Streiks zu antworten. Die Welle der Bewegung stieg von Jahr zu Jahr, und wenn im Jahre 1910 die offizielle Statistik nur 46.600 Streikende zählte, — im Jahre 1912 war ihre Zahl in ökonomischen Kämpfen auf 207.720, in politischen Streiks auf 855.000 gestiegen. Im Jahre 1913 konnte der Zarismus die Köpfe der Hydra der Revolution mit 1.272.000 Teilnehmern an politischen Streiks zählen.

Der russische Imperialismus trat an der Seite der Entente in den Weltkrieg, um neue Märkte zu erobern, um eine neue Verteilung der Erde zu erreichen. Trotz jahrelanger Kriegsrüstungen erwies sich der Zarismus im Weltkriege trotz seiner ungeheuren Menschenmassen als unfähig, seine Ziele zu erreichen. Geschlagen an den Fronten des Weltkrieges, zersetzt durch eine korrupte Bürokratie und die um die Macht kämpfenden Regierungskliquen schritt er von Niederlage zu Niederlage dem Abgrund zu. Die zehn Millionen aus dem Dorfe weggeführte Arbeitskräfte, die Masse der Arbeiter aus den Städten bekamen an den Fronten und in den Betrieben die Lehre eingeblutet, daß dieser Staat zertrümmert werden müsse. Im Februar 1917 gingen die hungrigen Massen auf die Straßen, demonstrierten für den Frieden, gegen die Regierung, und aus diesen Demonstrationen, aus diesen Umzügen revolutionärer Frauen, aus der Unzufriedenheit der Soldaten, die nicht mehr gegen den äußeren oder inneren Feind kämpfen wollten, brach die Februarrevolution hervor, die den Thron des Zaren zertrümmerte.

Die russische Bourgeoisie und die Großgrundbesitzer übernahmen die Regierung, um den Krieg bis zum „siegreichen Ende“ zu führen. Aber die Lehren der ersten Revolution 1905 waren lebendig in der Arbeiterklasse. Unorganisiert, aus den Massen heraus zeigte sich das Bestreben, die bürgerliche Revolution vorwärts- und weiterzutreiben. In der Zeit vom Februar bis Oktober reifte das Klassenbewußtsein der Arbeiterschaft, revolutionierten sich die Millionennmassen der Bauern und Soldaten und wurden zu natürlichen Verbündeten des Proletariats.

Um die Führung der Klasse kämpften zwei Richtungen, die opportunistische, vertreten durch die Menschewiki und Sozialrevolutionäre und die Richtung der revolutionären Marxisten, die Bolschewiki.

### Die Strategie und Taktik der bolschewistischen Partei

Die Partei der Bolschewiki, deren illegale Organisationen während des Krieges fast vollständig zertrümmert wurden, trat nach der Februarrevolution, nach ersten Schwankungen, mit einem klaren revolutionären Programm auf. Ihre Ziele, das Weitertreiben der Revolution, die Eroberung der Macht durch die Arbeiterklasse im Bündnis mit der Bauernschaft, die Errichtung der Diktatur des Proletariats, fanden ihren Ausdruck in der Losung: „Alle Macht den Räten!“ Die Partei der Bolschewiki ging, zähsicher geführt durch Lenin, an die Mobilisierung der Massen, an die Eroberung der Mehrheit der Klasse. „Aufklären und organisieren“, das war die Aufgabe, die sich die Partei im März stellte. Ihre Strategie und Taktik richtete sich nach dem Reifegrad der Massen, ihre breitgeführte Agitation und Propaganda, die die Tagesfragen des proletarischen Lebens beachtete, brachte neuen Zustrom in ihre Reihen. Die bolschewistische Partei, die zu Anfang des Jahres 1917 23.000 Mitglieder schätzte, zählte im April bereits 40.000 und im August 200.000 organisierte Mitglieder.

In den Arbeiter- und Soldatenräten hatten die opportunistischen Parteien die erdrückende Mehrheit. Der erste Rätekongreß, der im Juni 1917 stattfand, ergab bei den Wahlen des Exekutivkomitees 237 vereinigte Stimmen der opportunistischen und kleinbürgerlichen Parteien gegen 71 Stimmen der revolutionären Marxisten (Bolschewiki). Die bürgerliche Regierung, auf Gedeih und Verderb mit den imperialistischen Mächten Englands, Frankreichs usw. verbunden, versuchte den Krieg weiterzuführen, mobilisierte die kriegsmüden Truppen und trieb sie an die Front. Der Zusammenbruch der Offensive steigerte die Unzufriedenheit der Massen. Bewaffnete Massendemonstrationen, der miß-

lungene Aufstand der Petrograder Arbeiter in den Julitagen, dem sich die Partei der Bolschewiki in überlegener Abschätzung der Situation entgegenstellte, spitzten die Situation weiter zu.

Die Bourgeoisie versuchte, durch den Putsch des Generals Korajlow sich der anwachsenden Welle der Revolution entgegenzustellen. Auf den Generalsputsch, auf diesen Versuch der Errichtung einer Generalsdiktatur, antwortete die Arbeiterklasse mit der Bildung einer geschlossenen Front über die Köpfe der opportunistischen Führer hinweg. Die Arbeiterräte bewaffneten die Arbeiterschaft. Proletarische Agitatoren zersetzten die Truppen des Generals. Die Bolschewiki, die von der demokratischen Regierung verfolgt wurden, deren Führer eingekerkert waren oder sich in der Illegalität be-

räte, die immer ungestümer die Losung „Alle Macht den Räten!“ erhoben. Im Petrograder Arbeiter- und Soldatenrat eroberten die Bolschewiki bereits im September die Mehrheit bei der Abstimmung ihrer Resolution über die Übernahme der Macht durch das revolutionäre Proletariat und die Bauernschaft. Die Regierung versuchte Truppen zusammenzuziehen, sie leitete die ersten Schritte zu einem Separatfrieden ein. In der Führung der bolschewistischen Partei stand die Frage des bewaffneten Aufstandes auf der Tagesordnung. Lenins Standpunkt, daß man durch Aufstand zur Eroberung der Macht schreiten müsse, siegte über einen kleinen schwankenden Flügel.

In der Nacht zum 7. November eroberten die Roten Garden des Petrograder Proletariats, die revolutionären Bataillone der Garnison die Macht.



Die Führer der siegreichen Revolution Lenin und Trotzki und in der Mitte Stalin

fanden, waren unermüdetlich daran, die Einheitsfront des Proletariats weiter zu schmieden, um den in Bewegung geratenen Massen die einzige Aufgabe, die zu erfüllen ihre historische Mission ist, klar zu machen: die Eroberung der Macht, die Errichtung der Diktatur des Proletariats.

Vom Juli bis zum Oktober sehen wir den ungeheuren Aufschwung der Bewegung. Die Partei der Bolschewiki stellte ihre Strategie und Taktik jetzt auf die unmittelbare Aufgabe der Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes um. Diese Partei, verleumdet als Spalter der Arbeiterbewegung, deren Führer von der Bourgeoisie zu Agenten des deutschen Imperialismus gestempelt wurden, deren Presse verboten war, gegen die mit der allerinfamsten Hetze Progromstimmung gemacht wurde, diese Partei, die in den Monaten der Revolution keinen Augenblick sich von den Massen ablöste, die es meisterhaft verstand, an die Nöte und Sorgen der Massen anzuknüpfen, wurde jetzt zur Führerin der Massen der Arbeiterschaft, der Bauern und Soldaten. Die größte Lehre für die Arbeiterklasse der ganzen Welt gaben die Bolschewiki mit ihrer Strategie und Taktik, die sie von Februar bis Oktober 1917 angewandt haben. Sie gaben uns das bis jetzt einmalige Beispiel der Anwendung der Lehren von Marx und Engels. Sie verstanden es, Schritt für Schritt die Schwächen des Gegners auszunutzen, unermüdetlich die Massen aufzuklären, sie in die aktive Front des Kampfes einzureihen, die eigenen Reihen organisatorisch zusammenzufassen und die Partei zum Schwert der Revolution zu machen. In ihrer Tagespolitik zeigten sie den Ausweg aus der Not und dem Elend, der Arbeiterschaft wiesen sie konkret den Weg der Eroberung der Betriebe durch die Errichtung der Arbeiterkontrolle, den Soldaten zeigten sie in der Propaganda der Verbündeten an der Front den Weg zum Friedensschluß, und die Bauernmassen brachten sie in die Kampffront durch die Parole der Bauernräte, der Expropriation des Großgrundbesitzes.

### Das Proletariat siegt!

Zur Beurteilung der Stimmung und der Kampfbereitschaft der Massen hatte die Partei der Bolschewiki die unzähligen Beschlüsse der Soldatenräte, der Fabrikkomitees, der Bauern-

Der zweite Allrussische Kongreß der Räte proklamierte die Uebernahme der Macht durch die Räte der Arbeiter-, Bauern- und Soldatendeputierten und bildete die Regierung der Volkskommissare als ausführendes Organ der proletarischen Diktatur. Die proletarische Macht erließ sofort die Dekrete über den Frieden, über die Aufhebung des Privatbesitzes an Grund und Boden, über den Uebergang der Produktionsmittel in die Hände der Arbeiterklasse, über die Gleichheit und das Selbstbestimmungsrecht aller Völker Rußlands.

Die besonderen Umstände des Jahres 1917, die besondere Struktur Rußlands gaben der russischen Arbeiterklasse die Möglichkeit, die Macht im ersten Ansturm zu erobern. Im Kampfe um die Eroberung der Macht zeigte sich die ausschlaggebende Rolle der Partei für die Arbeiterklasse: die Partei als Wegbereiterin der Macht der Arbeiterklasse, die Partei als Führerin in der Revolution, die Partei als bewußtester Ausdruck der historischen Aufgabe der Klasse.

### Der Heroismus der Arbeiter- und Bauernschaft

Nach der Oktoberrevolution begann der Kampf um die Festigung und Behauptung der Macht, begann der heroische Kampf gegen eine ganze Welt von Feinden. Die russische Bourgeoisie erwies sich in dem Kampfe als zäher, als es nach ihrem Zusammenbruch im Oktober anzunehmen war. Sie bildete Fronten nach Fronten, sie bekam einen mächtigen Verbündeten in der Bourgeoisie der ganzen Welt, die ihre Söldner gegen die Arbeiter und Bauern Rußlands schickte. „Vierzehn Nationen“ kämpften gegen den ersten Staat der Diktatur des Proletariats, so sagte der englische Premierminister. Ein „sanitärer Korridor“ wurde von der Bourgeoisie der ganzen Welt um die erste Räterepublik gezogen, um die Arbeiterklasse und die Bauern Rußlands auszuhungern, um sie durch Cholera, Typhus, Pest zu vernichten und den bolschewistischen Bazillus auszurotten.

Der russische Arbeiter und Bauer war gezwungen, vier Jahre lang in Hunger und Elend an allen Fronten des Riesereiches die proletarische Macht zu verteidigen. Das Pro-

letariat der ganzen Welt, dieser natürliche Verbündete, war nicht in der Lage, die Republik der Räte Hilfe zu bringen, die Macht im eigenen Lande zu erobern. Die Chronik des Bürgerkrieges, die Chronik des „Kriegskommunismus“ ist voll von heroischen Taten der namenlosen Helden der Klasse der Werktätigen. Wenn die Geschichte der Oktoberrevolution, die Geschichte der Vorbereitung zur Eroberung der Macht und die Geschichte der Eroberung der Macht gewaltige Lehren gibt, so gibt die Geschichte des russischen Bürgerkrieges 1917-21 das Beispiel eines gewaltigen Optimismus, einer gewaltigen Bereitschaft von Millionen, die Revolution zu verteidigen. Sie beweist, daß die Arbeiterklasse unbesiegt ist, wenn sie durch eine die geschichtliche Aufgabe erfüllende Partei geführt wird.

### Nach fünfzehn Jahren

Fünfzehn Jahre des Bestehens des Rätestaates, fünfzehn Jahre des gewaltigen Kampfes der russischen Arbeiterklasse, die ihren Staat, den ersten Arbeiterstaat der Welt verteidigt heute drohen dem proletarischen Staat neue Gefahren: ein neuer Weltkrieg, der nicht vor den Grenzen des Rätestaates haltmachen wird. Aber es droht noch eine andere Gefahr. Die sozialistische Planwirtschaft, die trotz aller Fehler ihre gewaltige Ueberlegenheit gegenüber der niedergehenden Wirtschaft des Kapitalismus tagtäglich beweist, die Fünfjahrespläne, die die Schaffung der Grundlagen für den Aufbau des Sozialismus bedeuten, sie enthalten Gefahren-Momente, deren Ursache in erster Linie in den Fehlern der Führung der Partei liegen. Das Tempo der Industrialisierung, die mechanische Kollektivisierung, die Verflüchtigung der sozialistischen Planwirtschaft durch die nachträgliche Ausdeutung als „Verwirklichung des Sozialismus in einem Lande“, die Verbürokratisierung der Staats- und Parteiapparate, die Unterdrückung der Kontrolle der Massen bilden die Elemente der Krise, in der sich heute der Rätstaat befindet.

Unsere unverbrüchliche Solidarität mit dem Arbeiter- und Bauernstaat darf uns nicht daran hindern, Fehler aufzuzeigen und Kritik zu üben. Die Arbeiterklasse Rußlands wird alle diese Fehler ihrer Führung trotz aller Widerstände der Bürokratie zu überwinden verstehen, sie die in fünfzehn Jahren des Kampfes die Errungenschaften der Revolution nicht nur zu verteidigen, sondern mit ungeheuren Opfern zu festigen und auszugestalten wußte, sie wird auch diese Krise meistern.

Der Rätstaat ist und bleibt trotz der Fehler der heutigen Führung der Staat der Diktatur des Proletariats, das leuchtende Beispiel für die internationale Arbeiterklasse. Diesem Staate bringen wir unseren flammenden Gruß und unser Gelöbnis der unverbrüchlichen Treue und Solidarität.

### Lenin über den Staat

„Nicht nur die bewußten Heuchler, Gelehrten und Pfaffen unterstützen und verteidigen diesen bürgerlichen Schwindel, daß der Staat frei und berufen sei, die Interessen aller zu vertreten, sondern es gibt auch Massen von Menschen, die aufrichtig die alten Vorurteile wiederholen, die den Uebergang von der kapitalistischen Gesellschaft zum Sozialismus nicht begreifen können. Nicht nur Leute, die sich in direkter Abhängigkeit von der Bourgeoisie befinden, nicht nur jene, die sich unter dem Druck des Kapitals befinden oder von diesem Kapital bestochen sind, nicht nur jener Umstand, daß eine Menge von Gelehrten aller Art, Künstlern, Pfaffen usw. im Dienste des Kapitals steht, sondern ganz einfach unter dem Einfluß der Vorurteile der bürgerlichen Freiheit hat sich all das in der ganzen Welt gegen den Bolschewismus verschworen, weil die Sowjetrepublik bei ihrer Gründung diesen bürgerlichen Schwindel beiseite warf und offen erklärte: Ihr nennt euren Staat frei, in Wirklichkeit aber ist er, solange das Privateigentum besteht — mag euer Staat eine demokratische Republik sein — nichts anderes als eine Maschine in den Händen der Kapitalisten zur Unterdrückung der Arbeiter, und je freier der Staat ist, um so deutlicher kommt das zum Ausdruck.“

Die Macht des Kapitals ist alles, die Börse ist alles, das Parlament, die Wahlen aber sind Marionetten, Puppen... Doch je weiter, desto mehr gehen den Arbeitern die Augen auf, breitet sich die Idee der Sowjetmacht immer mehr aus, besonders nach dem blutigen Morde, das wir eben erst durchlebten. Immer klarer wird für die Arbeiterklasse die Notwendigkeit des schonungslosen Kampfes gegen die Kapitalisten.

In welche Formen immer sie sich hüllen mag — mag sie die allerdemokratischste Republik sein, wenn sie aber eine bürgerliche ist, wenn in ihr das Privateigentum am Grund und Boden, an den Fabriken und Werken geblieben ist und das Privatkapital die ganze Gesellschaft in Lohnsklaverei hält, d. h. wenn in ihr nicht das erfüllt wird, was das Programm unserer Partei und die Sowjetverfassung verkündet, so ist dieser Staat eine Maschine, um die einen durch die andern zu unterdrücken. Und diese Maschine werden wir in die Hand jener Klasse nehmen, die die Macht des Kapitals stürzen muß. Wir werden alle alten Vorurteile, daß der Staat allgemeine Gleichheit bedeute, über Bord werfen.“

### Wählt nur Liste 18!



# Heraus mit den politischen Gefangenen!

Aus den Erinnerungen von W. S. Tschacki, Mitglied des Petrograder Komitees der Bolschewistischen Partei im Jahre 1915.

Im Dezember 1915 wurde unser Petrograder Komitee nach und nach von der politischen Polizei ausgehoben.

Ich selbst wurde schon lange bespitzelt, hatte schon längst keinen Paß und keine Wohnung mehr. Jeden Tag wechselte ich den Bezirk. Mit den übrig gebliebenen Genossen machte ich den Versuch, die Parteiliebe zusammenzufassen und organisierte zu diesem Zwecke eine „Meldestelle des Petrograder Komitees“. Dahin brachten täglich die „Sekretäre“ die Nachrichten über die Bewegung und Arbeit der Bezirke. Wir versuchten von dort Richtlinien zu geben, die Arbeit planmäßig zu leiten. Der Provokateur Limontin, dessen Spitzelberichte später in die Hände der Partei fielen, schrieb über diese Zeit folgendes: „Der bekannte Wladimir entfaltet eine energische Tätigkeit. Er hat einen Stab von jungen Mädchen gebildet, die die Funktion von Sekretären ausüben, sodas er dadurch die Möglichkeit hat, die Arbeit der Bezirke zu leiten, fast ohne sich überhaupt auf der Straße zu zeigen.“

Endlich kam die Reihe auch an „Wladimir“. Ich wurde unweit der Meldestelle des Petrograder Komitees verhaftet, als ich aus der Strafenbahn stieg.

Ich war sehr beunruhigt, als ich ins Gefängnis kam, denn es schien mir, daß jetzt niemand mehr die Parteiarbeit fortführen könne. Dies war aber eine Täuschung. Wie oft schien es uns bei der Verhaftung, daß hinter uns vorläufig eine Lücke bleibe. Wie freute man sich nachher, wenn man erfuhr, daß die Arbeit der Organisation nicht nur nicht aufgehört, sondern sich oft sogar noch erweitert hatte. Von irgendwoher tauchten neue Parteigenossen auf, die die durch die Verhaftung erledigten Posten mit Erfolg besetzten. So war es auch in diesem Falle. Nach zwei Monaten erfuhr ich im Käfig der Gefängnis-Kapelle von einem Parteimitglied, daß das Petrograder Komitee arbeite und zwar sehr aktiv.

Die Februartage kamen für mich vollständig unerwartet. Ich hatte keinen Begriff über das Verhältnis der sozialen Kräfte im Februar 1917 und war auf die Ereignisse ganz und gar nicht vorbereitet.

Am 26. Februar, nach dem alten Kalender, klopfte jemand durchs Ofenrohr: „Mein Nachbar wurde gestern zum Verhör ins Gericht geführt und kam erst heute zurück.“

„Warum?“ unterbrach ich mit Verwunderung.

„In der Stadt streiken die Arbeiter, die Straßen sind voll Menschen, die Begleitmannschaft fürchtete sich, ihn abends zurückzubringen.“

Diese Nachricht traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Am nächsten Tage stand ich morgens ganz ruhig auf. Ich gab meine Bücher zum Umtausch in der Gefängnisbibliothek ab und wartete mit Ungeduld auf das Mittagessen, da darnach die Verteilung der neuen Bücher zu erfolgen pflegte. Das Mittagessen ging vorüber, die Ungeduld wuchs. Ich ging nervös in der Zelle auf und ab, lauschte von Zeit zu Zeit auf das sich nähernde Geräusch der sich öffnenden Gucklöcher, ein Zeichen, daß die Bücher ausgeteilt wurden.

Plötzlich tönte von der Straße her ein undeutliches Brausen und Geschrei herauf. Ich stürzte zum Fenster, öffnete die Lüftungs-klappe und hörte ein Chaos von Tönen, aus dem ich klar die Worte unterschied: „Genossen schlagt die Türen ein! Hurra!“ Es überließ mich kalt. Im Kopfe tauchte rasch ein Bild des Angriffs der Menge auf dasselbe Untersuchungsgefängnis im Oktober 1905 auf, an dem ich selbst teilgenommen hatte.

Meine Gedanken wurden durch ein fürchterliches Krachen unterbrochen, die Wände schienen zu zittern, das Geschrei verwandelte sich in ein Brüllen.

„Die Menge ist außer sich geraten,“ dachte ich, „sie greift das Gefängnis an. Es war eine absichtliche Provokation, daß man sie so nahe an das Gefängnis herankommen ließ. Gleich wird man auf sie schießen.“

Ich biß die Zähne zusammen in der Angst, gleich die auf die Menge abgegebenen Schüsse zu hören, nahm meinen blechernen Trinkbecher, fing an, damit wie toll an die Türen zu hollern. Ich schlug mit dem Becher, mit den Fäusten, mit den Füßen gegen die Tür. Mir schien, daß alles rundherum wanke. Ich geriet selbst außer mir und schlug fast bewußtlos auf die Tür ein. Im Kopfe hatte ich nur einen schmerzhaft klaren Gedanken: „Man wird sofort schießen!“ Ich wollte diese Schüsse nicht hören und trommelte auf die Tür im instinktmäßigen Bestreben, den Lärm der kommenden Schüsse zu übertönen.

Plötzlich eine vollständige Stille. Ich blieb verdutzt stehen und lauschte. Ganz schwach hörte ich in der Ferne das Geräusch sich öffnender Türen. „Aha, man schleppt die Leute in den Karzer, die an die Türen gebollert haben. Ich gehe nicht mit! Sollen sie mich mit Gewalt schleppen! Sollen sie mich schlagen!“

Aber sonderbar, man hörte weder die Schreie der Geschlagenen noch das Geräusch des Widerstandes, ruhig schnappte Schloß nach Schloß auf, immer näher und näher. Ich hörte die Türen des Nachbarn gehen, jetzt schnappte das Schloß meiner eigenen Tür, und der Aufseher, meine Zelle aufschließend, ging weiter.

Meine Gedanken eines alten Gefängnisinsassen, der schon manch Wunderliches gesehen hatte, suchten diese Erscheinung auf Grund alter Erfahrungen zu erklären:

„Aha! Eine Provokation. Man hat die Menge herangelassen, um einen Angriff auf

das Gefängnis zu ermöglichen, und jetzt öffnet man unsere Zellen, um im Gefängnis ein Blutbad zu veranstalten.“

Es hatte keinen Sinn, in der Zelle zu bleiben, ich stürzte in den Gang, sah die verdutzten Gesichter meiner Nachbarn, die die Köpfe aus den halbgeöffneten Türen ihrer Zellen steckten. Weit und breit war sonst nichts und niemand zu sehen. Ich bog um die Ecke und lief gegen einen Oberaufseher, einen „guten“.

„Was ist los?“ rief ich ihm zu. „Ich weiß nicht! Revolution! Man hat uns entwaflnet!“ warf er fassungslos hin und lief weiter. Ich bemerkte sein erschrockenes Gesicht und das bannende Ende des abgerissenen Revolverklemms.

Ich glaubte aber noch immer nicht an die Revolution. Es kam alles so unerwartet. „Die Menge ist in das Gefängnis eingedrungen, man wird sie gleich umzingeln und jeden erschließen, der hier bleibt. Dann schon lieber in Freiheit sterben!“

## Lenin im revolutionären Militär-Stab

Von N. Podwojski, Mitglied des Militärischen Revolutionskomitees beim Petrograder Rat der Arbeiter- und Soldatendeputierten

Die konterrevolutionären Truppen standen vor Petrograd. Die Lage der soeben erst organisierten Arbeiter- und Bauernrepublik war kritisch. Alles, was instand war, die Sache der Republik zu verteidigen, wurde von uns bewaffnet und an die Front geschickt, aber der Zerfall in einigen unserer Truppenteile, das mangelhafte Kommando und die Planlosigkeit in der Leitung der Operationen machten unsere Bemühungen zunichte. Bei dem herrschenden Durcheinander und der Ungeübtheit unseres Kommandos wäre es dem Feind ein leichtes gewesen, uns mit ganz geringer Macht zu vernichten und über unsere zurückweichenden Truppen hinweg in die Hauptstadt einzudringen.

In diesem schweren Augenblick trat Lenin in den Vordergrund. Am 8. November 1917 begannen wir Soldaten- und Rotgardistenregimenter zu formieren und an die Front abzuschicken. Das Smolny-Institut, das Hauptquartier der Revolution, war buchstäblich in ein Heerlager verwandelt worden. Hier wurden die Arbeitermassen ausgerüstet und bewaffnet. Viele der Arbeiter standen zum erstenmal in Reih und Glied und bekamen zum erstenmal ein Gewehr in die Hand.

Von der Front erhielten wir nur spärliche Nachrichten. Man wußte, daß die Vorhut des Genossen Tschuchnowski ihrer Aufgabe nicht gewachsen war.

Genosse Antonow begab sich an die Front und kehrte äußerst niedergeschlagen

Ich warf meinen Überrock um und stürzte Hals über Kopf den Gang hinunter. In der vierten Etage traf ich Soldaten und Arbeiter mit Gewehren. Einer von ihnen schlug ruhig mit dem Gewehrkolben auf eine aus irgendeinem Grunde verschlossen gebliebene Tür ein. Je weiter ich hinunter stieg, desto mehr bewaffnete Arbeiter traf ich in den Gängen, so daß die Soldaten in der Masse ganz verschwanden. Im Gefängniskontor vollständiges Chaos. Der Boden von einer dicken Schicht zerrissener Akten bedeckt. In einer Ecke brannte ein Scheiterhaufen aus Mappen und Akten. Die Kleiderkammer war erbrochen, die Gefangenen kleideten sich hastig in Zivil um. Endlich kam ich in den äußeren Gefängnishof, die auf die Straße führenden Tore waren weit geöffnet.

Ein dichter Haufe bewaffneter Leute füllte den Hof. Arbeiter, Soldaten und Frauen. Ich erwischte den Genossen Fjodor, und wir sind kaum auf der Straße, als an der Ecke eine Abteilung Soldaten mit zwei jungen Offizieren an der Spitze auftauchte. Die

Soldaten hatten rote Fähnlein an den Bajonetten, die Offiziere und Offizierspferde waren auch rot geschmückt. „Hoch die Soldaten!“ schrie die Menge. Eine weihnachtliche Freude erfüllte mein ganzes Wesen. Bewaffnete Arbeiter, Soldaten mit roten Fähnlein. Hier ist die Revolution. Rasch in die Arbeiterbezirke! Wir liefern beinahe. Unterwegs trafen wir Braide und Gwosdew, Führer der Sozialpatrioten.

„Wohin?“ — Sie antworteten: „In die Duma!“

„Schön — und wir in die Arbeiterbezirke“, warfen wir hin und liefen weiter.

Diese Begegnung am ersten Tage der Freiheit fiel mir seither mehr als einmal ein. Die durch die aufständischen Arbeiter befreiten Bolschewiki und die Liquidatoren gingen bereits bei den allerersten Schritten auseinander — die ersten begaben sich in die Arbeiterviertel, die letzteren ins Parlament, das schon am nächsten Tage den Versuch machte, die aufständischen Arbeiter zur „Ruhe und Ordnung“ zurückzurufen.

angesichts der dort herrschenden Unordnung und Verwirrung zurück. Wir versammelten einige unserer bolschewistischen Offiziere und Soldaten, um die äußerst kritische Lage zu erörtern.

Lenin, der mit gespanntester Aufmerksamkeit den Vormarsch der konterrevolutionären Truppen verfolgte, war sich augenscheinlich über unsere kritische Lage an der Front völlig klar. Ganz unerwartet für uns erschien er mit Trotzki im Bezirksstab. Er ließ mich, Antonow und Mechnoschin herausrufen und forderte uns auf, ihm einen Bericht über die Lage zu erstatten, ihn mit den uns zur Verfügung stehenden Kräften, mit der Stärke des Gegners und mit unseren Operationsplänen bekanntzumachen.

Auf meine Frage, was diese Fragen zu bedeuten hätten — ob Mißtrauen gegen uns oder etwas anderes — erwiderte Lenin:

„Kein Mißtrauen. Die Regierung der Arbeiter und Bauern wünscht nur zu wissen, was ihre Militärmacht unternimmt.“

Antonow begann den allgemeinen Operationsplan darzulegen, wobei er auf der Karte die Stellung unserer Kräfte und die vermutliche Stellung des Gegners bezeichnete. Lenin stürzte sich über die Karte, er verlangte von uns Erklärungen, warum dieser oder jener Punkt nicht geschützt werde, warum man diesen Schritt zu unternehmen gedenke und keinen anderen, warum man jene Position

nicht befestigt und diesen Durchgang nicht versperrt habe. Diese strenge Analyse zeigte uns, daß wir tatsächlich eine ganze Reihe von Fehlern gemacht und nicht die genügende Tatkräft entwickelt hatten, die der Augenblick erforderte. Wir waren den Massen gefolgt, hatten aber nichts getan, um ihre Führer und Feldherren zu sein. Es blieb nur zweierlei zu tun: entweder Lenin einzugestehen, daß wir alle absolut untauglich wären und die Verantwortung für die Operationen nicht übernehmen könnten, oder den Befehl einem anderen zu übertragen.

Nach einer kurzen Unterredung und einem Meinungsaustausch mit den Genossen des Stabes begab ich mich zu Lenin zurück und erklärte, daß ich es übernehme, die schwere Lage an der Front zu bessern und daß ich hoffe, die nötige Konzentrierung der Kräfte des roten Petrograd bewerkstelligen zu können.

Am folgenden Tage erschien Lenin wiederum im Stabe und verlangte einen Arbeitsplatz in meinem Zimmer, da er ständig auf dem Laufenden zu sein wünschte.

Nachdem Lenin sich einmal aufs Organisationspferd gesetzt hatte, schickte er jeden Augenblick jemand zu meinem Beistand: sei es bei der Lebensmittelversorgung, sei es bei der Mobilisierung der Arbeiter, sei es bei der Intendantur, dann wiederum einen Flieger oder einen Agitator. Immer mehr und mehr vom Eifer erfaßt, ging er manchmal aus meinem Zimmer, um diesem oder jenem Genossen unmittelbar seine Befehle zu erteilen.

Es wurde mit Hochdruck gearbeitet. Aber Lenin genügte das nicht; ihm schien, daß die Arbeit immer noch langsam, unerschöpfend, energielos vor sich gehe, und er begann selbst Vertreter von Organisationen und Betrieben heranzuziehen, um sich bei ihnen über die Bewaffnung der Arbeiter, über die technischen Mittel und darüber, was sie zur Verteidigung beitragen könnten, zu informieren und worin ihr Betrieb nützlich sein könnte. Die Arbeiter der Putilowwerke erhielten die Aufforderung, die Plattformen der Lokomotiven zu panzern, die auf den Werken vorrätigen Geschütze anzuliefern sowie Panzerautos an die Front zu entsenden. Die Bezirke wurden angewiesen, bei den Fuhrleuten Pferde zu requirieren, um die Geschütze fortzuschaffen. In die verschiedenen Betriebe und Organisationen werden Kommissare entsandt, um zu beschlagnehmen, was die Verteidigung brauchte.

Im Laufe von drei bis fünf Stunden geriet ich mehrmals mit Lenin aneinander, weil ich gegen seine „Raubtätigkeit“ protestierte. Meine Proteste fanden anscheinend Gehör, waren aber nach einigen Minuten schon wieder vergessen. Im Grunde genommen hatten sich zwei Stäbe herausgebildet, einer in Lenins Kabinett und ein zweiter in dem meinigen. Lenins Anordnungen verloren immer mehr ihren zufälligen Charakter und verwandelten sich in eine ununterbrochene Kette. Es ist wahr, diese Anordnungen betrafen weder die Truppenteile noch die Operationen, sondern bloß die Mobilisierung „aller und von allem“ zu Verteidigungszwecken. Dennoch ging mir diese Doppelführung schrecklich auf die Nerven. Schließlich verlangte ich in scharfer und ganz unberechtigter Weise, daß Lenin mich vom Kommando befreie.

Lenin geriet in Zorn wie nie bisher:

„Ich werde Sie vor das Parteigericht stellen. Wir werden Sie erschließen. Ich befehle Ihnen, die Arbeit fortzusetzen und mich bei meiner Arbeit nicht zu stören.“

Erst nach einigen Tagen lernte ich die Bedeutung der parallelen Tätigkeit Lenins schätzen. Ich begriff ihren Wert besonders, nachdem ich die Ergebnisse der von ihm einberufenen Sitzung der Vertreter von Arbeiterorganisationen, Bezirksräten, Betriebskomitees, Gewerkschaftsverbänden und Truppenteilen überprüfte. Jetzt verstand ich, worin Lenins Stärke lag: Wir zersplitterten uns, sammelten Kräfte und setzten sie ein, wie der Zufall es wollte, planlos, wodurch unsere Tätigkeit verschwommen wurde, was wiederum verursachte, daß in der Stimmung der Massen bisweilen Verschwommenheit und Mangel an Aktivität, Initiative und Entschlossenheit in Erscheinung traten. Lenin aber führte in außerordentlichen Augenblicken die Konzentrierung von Gedanken, Kräften und Mitteln bis zu den äußersten Grenzen durch.

## Die Neunzehn

Aus den Tagen des Bürgerkrieges

Wir bringen heute den Schluß des neulich von uns besprochenen Romans von Fadejew: „Die Neunzehn“ (Verlag für Literatur und Politik.)

Ein roter Partysohnen-„Trupp“ unter der Führung von Lewinsohn umzingelt von japanischen Interventionstruppen und weißgardistischen Abteilungen versucht einen Durchbruch. Hunderte fallen, 19 erreichen die sichere Ferne. Das ist das Thema des Romans, der so endet.

„Lewinsohn wußte nicht, wie lange sein Zustand halber Bewußtlosigkeit gedauert hatte — wie ihm schien, sehr lange, aber in Wirklichkeit höchstens eine Minute, — als er aber wieder zu sich kam, fühlte er zu seinem großen Erstaunen, daß er noch wie früher im Sattel saß.“

Erst jetzt vernahm er die Schüsse, voll begreifend, daß sie ihnen galten — die Kugeln piffen dicht an seinem Kopf vorbei. Zugleich aber wurde es ihm bewußt, daß die Schüsse nicht von hinten kamen und daß der schlimmste Augenblick schon vorbei war. In diesem Moment holten ihn zwei Reiter ein. Er erkannte Warja und Gontscharenko. Gontscharenkos Wange blühte. Lewinsohn entsann sich der Abteilung und sah sich um — keinerlei Abteilung war zu sehen: die ganze Strecke war mit Menschen- und Pferdeleichen übersät — einige Reiter mit Kubrak an ihrer Spitze eilten Lewinsohn nach, weiter sah man noch einige kleine Grüppchen, die rasch zusammenschmolzen. Ein Mann blieb auf einem hinkenden Pferd weit zurück, winkte mit der Hand und schrie etwas. Er wurde von Leuten mit gelben Mützenrändern umringt, man schlug mit Gewehrkolben auf ihn ein, er wankte und fiel. Lewinsohn runzelte die Stirne und wandte sich ab.

Gontscharenko zählt neunzehn Mann, sich selbst und Lewinsohn mitgerechnet.

Allmählich begannen die Pferde zu traben.

Lewinsohn ritt, den Kopf auf die Brust gesenkt, in Gedanken versunken, ein wenig vor. Zuweilen sah er sich hilflos um, als ob er etwas fragen wollte, aber nicht entsinnen konnte, was — er sah alle sonderbar und unheimlich mit einem langen Blick an, der blind ins Leere sah. Plötzlich riß er sein Pferd jäh zurück, wandte sich um und sah zum erstenmal seine Leute mit den klar begreifenden, dunkelblauen Augen groß und tief an. Achtzehn Menschen blieben stehen wie ein Mann. Es wurde sehr still. Wo ist Baklanow? fragte Lewinsohn.

Achtzehn Mann sahen ihn stumm und verwirrt an.

Baklanow haben sie umgebracht, sagte endlich Gontscharenko und blickte streng auf seine große Hand, die mit eckigen Fingern die Zügel hielt.

Warja, die im Sattel zusammengekauert neben ihm ritt, warf sich plötzlich auf den Hals ihres Pferdes und weinte laut und hysterisch auf.

Die Augen Lewinsohns hingen noch einige Sekunden über den Leuten. Dann schrumpfte er gleichsam zusammen, sank in sich, und alle merkten plötzlich, wie schwach und alt er geworden war. Doch schämte er sich seiner Schwäche nicht mehr und verbarg sie nicht; er saß mit gesenkten Augen, blinzelte langsam mit den langen feuchten Wimpern, und die Tränen rollten ihm in den Bart. Die Leute blickten weg, um nicht die eigene Selbstbeherrschung zu verlieren.

„Wein' doch nicht, wozu denn, sagte schuldlos Gontscharenko und faßte Warja an der Schulter. So oft sich Lewinsohn auch endlich beruhigte, immer wieder sah er sich verwirrt um und — jedesmal besinnend, daß Baklanow tot sei — fing er wieder zu weinen an.“

So ritten sie aus dem Wald heraus — die Neunzehn.

Ganz unerwartet öffnete sich der Wald vor ihnen zu einer weiten Ferne; hoch und blau der Himmel, grellrot und sonnenüberflutet ein Feld, das sich in allen Richtungen, soweit das Auge reichte, erstreckte. Auf der anderen Seite, beim Weidengehölz, das ein wasserreiches Flügchen blau durchschimmern ließ, lag ein von den goldenen Kuppeln der fetten Getreideschober glänzender Dreschboden. Dort ging das lustige, löbliche, mühereiche Leben seinen Gang. Wie kleine bunte Käfer krabbelten die Menschen, flogen die Garben, rhythmisch-trocken klopfte die Maschine. Dazu das Lachen der Mädchen. Hinter dem Fluß schimmerte blau das Gebirge, gleichsam das Himmelsgewölbe stützend und mit seinen Ausläufern in den gelbgeblöckten Wald übergehend.

Lewinsohn sah mit schweigendem, noch tränenfeuchten Blick diesen weiten Himmel, diese brot- und ruheversprechende Erde, diese fernen Menschen auf dem Dreschboden — er wird sie bald zu ebensolchen ihm nabestehenden Menschen machen müssen, wie es jene schweigend hinter ihm herreitenden Achtzehn sind — er hörte auf zu weinen: Man mußte leben und seinen Verpflichtungen nachkommen.“



# Tumulte um Heines

Wir beginnen heute mit einer Einzelschilderung des Attentatsprozesses in Schweidnitz, nachdem wir gestern einen Gesamteindruck zu vermitteln suchten.

Eine große Menschenmenge füllte den Verhandlungsraum des Sondergerichts, in dem sich auch der Breslauer Polizeipräsident und der Generalstaatsanwalt befanden, als die Sitzung durch den Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Wollmann, eröffnet wurde. Die Anklage vortrat Oberstaatsanwalt Henschel bzw. Staatsanwaltschaftsrat Lederhose. Die besondere Bedeutung des Prozesses ging schon daraus hervor, daß man als Verteidiger neben dem Breslauer Rechtsanwalt Rebitzki auch den Gollinger Justizrat Luetgebrune, den aus dem Polempaer und anderen bedeutenden Prozessen schon bekannten Naziverteidiger berufen hatte. Dieser eröffnete auch die eigentliche Verhandlung sofort mit einem heftigen, aber ebenso langdauerndem und ermüdenden Angriff gegen die Zulassung der Nebenkläger, des sozialdemokratischen Redakteurs Paeschke und seines Vertreters, Rechtsanwalt Dr. Bandmann. Der etwa einstündige Streit wurde durch die gerichtliche Erklärung, nach der die Nebenklage endgültig zugelassen wurde, beschlossen.

## Die Schilderung des Attentates

Es folgte die Vernehmung der Angeklagten, die sich bis zum Abend des ersten Verhandlungstages hinzog. Interessant war, daß auch hier die Angeklagten ihre früheren Aussagen und teilweisen Geständnisse widerriefen oder abzuschwächen suchten. Vor allem bemerkte man jetzt deutlich

wie die Angeklagten ihre Führer zu entlasten suchten.

Der zunächst vernommene Kraftwagenführer und Angeklagte SA-Mann Polomski gibt eine Schilderung der Vorgänge in den Tagen des Reichenbacher Attentats. Polomski erhielt zunächst den Auftrag, seinen Wagen für einen in Reichenbach defekt gewordenen Wagen der Untergruppe Reichenbach von Breslau nach dorthin zu schaffen. Am Nachmittag des Tattages wurde er von dem Führer der Untergruppe Reichenbach, Herrn von Obernitz, verständigt, daß er den Wagen nach Schweidnitz zu transportieren und einen ihm unbekanntem Herrn mitzunehmen habe. Dieser gestellte sich auch um 20 Uhr, kurz vor der Abfahrt, zu ihm. In der Hand trug er ein Paket in Form einer Konservendose, das, wie er später erfuhr, die Bombe enthielt. Nach kurzer Rast in Schweidnitz, wo SS-Mann Jaehnke zu dem Unbekannten in den Wagen stieg, trat man entgegen der bisherigen Absicht die Rückfahrt nach Reichenbach an. Jetzt erst will Polomski erfahren haben, daß man Paeschke „einen Schreck einjagen wolle“, um den der Reichenbacher nationalsozialistischen Ortsgruppe unbedenklichen Redakteur aus seinem Wohnort zu verjagen. Auf der Fahrt wurde die Bombe von Jaehnke fertig gemacht und mit einer Zündschnur versehen. Nach der Ankunft in Reichenbach wurde Polomski in die Nähe des Pulverweges beordert, wo er sich befehlsgemäß hinbegab. Auf dem Wege dorthin stellte Jaehnke zu seiner Uebererraschung fest, daß er die Streichhölzer zum Anzünden vergessen habe. Der als zweiter Angeklagte vernommene Handlungshelfer Wagner wurde beauftragt, die fehlenden Streichhölzer zu besorgen. Wagner begab sich zu diesem Zweck in das Lokal „Deutscher Kaiser“, wo er in der Eile freilich vergaß, das vom Kauf zurückzuerhaltende Wechselgeld mitzunehmen. Wagner gab zuerst an, sich die Streichhölzer nur besorgen zu haben, weil Jaehnke sie zum Anzünden einer Zigarette brauchte. Als ob Jaehnke im Augenblick vor dem Attentat nichts dringenderes zu tun gehabt hätte, Wagner will auch in dem Glauben gewesen sein, daß es sich nur um einen Bombenwurf gegen die in der Nähe befindliche Synagoge, nicht gegen Paeschke handelte. Daß das Attentat diesem galt, habe er erst im letzten Augenblick gemerkt.

Auffallend ist, daß der Vorsitzende aus den Angeklagten und vor allem Polomski jetzt „alles herausholen“ muß.

Wagner bemüht sich eifrigst, an Stelle des gebräuchlichen Wortes „Attentat“ das Wort „Demonstration“ zu gebrauchen, wobei er sich freilich immer wieder verspricht und das ihm vertrautere Wort „Attentat“ zuerst in den Mund nimmt.

Erst als Wagner den Auftrag zur Besorgung der Streichhölzer erhielt, wurde ihm nach seiner nunmehrigen Angabe klar, daß es sich nicht nur um eine „Demonstration“ gegen die Synagoge, sondern um einen Anschlag gegen Paeschke handelte. Das Attentat selbst verlief folgendermaßen: Jaehnke stieg aus und zündete die Zündschnur an, während auf der Straße der Redakteur Paeschke in Begleitung eines anderen Herrn sichtbar wurde. Dann sahen Polomski und Wagner nur, wie der Sprengkörper vorzeitig explodierte und Jaehnke wimmernd zusammenbrach. Sie selbst wrangen daraufhin sofort in den Wagen und fuhren nach Breslau ab, um sich bei dem „Führer“ Heines zu melden.

## Die Schuld der Führung

Bei Heines, meinte Polomski, „am besten Schutz finden zu können“. Trotzdem soll Heines über sein Erschiemen erstlaunt gewesen sein. Früher aber hat Polomski erklärt, den Eindruck gehabt zu haben,

daß Heines von dem Unternehmen unterrichtet gewesen sei. Bei seinen früheren Vernehmungen hat sich Polomski auch dahingehend geäußert, daß Heines sein Bedauern darüber ausgedrückt habe, daß das Attentat „nicht den Rechten“ getroffen habe.

Wenn Heines nun diese Angaben auf das entscheidende bestritt und die sofortige

wesen. Der Name hatte der des Stabsführers Hayn „sein Lommen“.

Und nun kommt eine wichtige Erklärung des Sturmbannführers Staats. Staats seelenkundiger Führerblick bemerkte, daß mit den Angeklagten etwas nicht in Ordnung sei.

„Ich habe gedacht, Sie haben etwas ausgefressen. Man hat mitunter Leute, die nicht so sind, wie sie sein sollen“, und daher machte er dem Angeklagten Polomski kurzerhand die Mitteilung: „Ich nenne Sie fortan Schmidt“. Von Waldenburg aber kam ein Brief, daß „Schmidt“ von Fürstenstein wegzusenden sei. Der Deckname ist also auch dort bekannt gewesen. Es bleibt kein Zweifel, daß die Erklärung für die neue Namensgebung von Staats nach-

## Deutscher Metallarbeiterverband

Montag, den 7. November 1932, abends 7 Uhr, findet im großen Saale des Schießwärders, Schützenstraße, eine

## wichtige Mitglieder-Versammlung

aller in der Metallindustrie Beschäftigten statt.

Tagesordnung:

1. Bericht über die letzten Verhandlungen mit dem Verband Schlesischer Metallindustrieller.
2. Abstimmung über das Verhandlungsergebnis.

Kein Kollege darf bei dieser wichtigen Entscheidung fehlen. Wer nicht erscheint, begibt sich das Mitbestimmungsrechts. Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches und eines Ausweises des Betriebsrates. Die Ortsverwaltung.

„Abkommandierung“ der beiden Angeklagten Polomski und Wagner nach der „Sportschule“ gewissermaßen nur in der Eile und ohne sich dabei ernstliche Gedanken zu machen, angeordnet haben will, so spricht zumindestens dagegen, daß Wagner in einem Brief an seine Eltern ausdrücklich bemerkt, mit dem „Führer“ in Breslau zwei Stunden gesprochen zu haben.

Unsere gestern geäußerte Behauptung, daß man die intellektuelle Urheberchaft auch für diese Tat nur bei den führenden Instanzen anzunehmen haben wird,

unterstützt auch die gestern mitgeteilte Aussage des Angeklagten Wagner, wonach dieser die nachträglichen Einschränkungen in seinen Angaben mit der bezeichnenden Begründung vornahm, „die Tat verdecken und nicht noch andere Führer ins Gespräch hereinmischen“ zu wollen. Bei den Gruppenführern Graf Sprelli und Herrn von Obernitz ließ selbst der Vorsitzende des Gerichts keinen Zweifel, daß sie die Tat kannten und auch billigten, wie der gestern zitierte Münchener Brief beweist. Wenn Wagner „auf Grund der Königsberger Attentate das Empfinden hatte, daß die Partei hinter solchen Attentaten steht“, und seine Bedenken über eine eventuelle Verurteilung mit der „Hoffnung auf spätere Amnestie“ zerstreute, so sind ihm die Gedanken und Empfindungen ebenfalls nicht aus sich selbst gekommen. Aber die Schuld der Führung wird aus den weiteren Wegen der Angeklagten und besonders des Angeklagten Polomski noch deutlicher. Polomski und Wagner wurden auf Heines Anweisung nach Fürstenstein mit einem Schreiben geschickt, das die Unterschrift des Stabsführers Hayn getragen haben soll. Der Brief war zu vernichten. Natürlich gibt der damalige Leiter der Fürstensteiner SA-Schule, der Angeklagte Sturmführer Fritz Staats, jetzt an, die Anweisung sei unleserlich unterschrieben ge-

irriglich erteilt worden ist. Weiter gestellt Staats, dem Herrn v. Obernitz erklärt zu haben, Polomski und Wagner nicht mehr in der SA-Schule behalten zu können. „Nach dem Reichenbacher Knatsch müssen die beiden weg“, war sein Empfinden, mit anderen Worten, der Sturmbannführer Staats gibt zu, sich eine Verbindung zwischen dem Auftauchen der beiden SA-Leute und dem Reichenbacher Attentat zumindestens gedacht zu haben.

## Massenkundgebung der SAP in Breslau

In einer gewaltigen Massenkundgebung hat am Freitagabend der kampftätigste Teil des Breslauer Proletariats ein Treuegelöbnis zur SAP abgelegt. Lange vor der pünktlichen Eröffnung der öffentlichen SAP-Versammlung mit dem Genossen Max Seydewitz als Referenten war der große Bergkeller-Saal überfüllt. Genosse Eckstein eröffnete die Versammlung.

Der Genosse Max Seydewitz leitete seine Ausführungen mit der Bemerkung ein, daß er nicht die Zeit seines Referats benützen wolle, um die Unmenge von Lügen und Verleumdungen in der „Volkswacht“ zu widerlegen, daß er jedoch für den Fall, daß sich hier ein Vertreter der SPD zum Wort melde und die Volkswachtverleumdungen hier an den Mann bringen wolle, in jeder Hinsicht Rede und Antwort stehen wolle. Nur das eine wolle er sofort feststellen, daß selbst, wenn die Volkswachtverleumdungen so wahr wären wie sie verlogen sind, das an der Richtigkeit der SAP-Politik nicht das geringste ändern wird.

In der Nacht hat dann der Oberführer, Herr v. Obernitz, den Polomskischen Wagen mit dem Angeklagten Wagner abgeholt, während Polomski alias Schmidt von einem unbekanntem Motorradfahrer abtransportiert wurde. Staats Angabe, die ihm zur Last gelegten Handlungen aus eigener Initiative getan zu haben, wird man nach den obigen Mitteilungen in anderem Lichte sehen, als sie geäußert sind.

Standartenführer Rauscher, Dittmannsdorf erhielt den zum Polomskischen Wagen gehörigen Schlüssel. Polomski wurde von dem „unbekannten“ Motorradfahrer in das Haus des Hauptmann Müller nach Reichenbach gebracht, wo er als Verwandter ausgegeben wurde. Zu einem dort wohnenden älteren Fräulein durfte „Schmidt“ sogar „fante“ sagen. Das Verhältnis war ein durchaus herzliches. Man machte gemeinsame Ausflüge über die nahe tschechische Grenze, wozu Frau Hauptmann Müller dem Polomski sogar einen Grenzausweis besorgte und dem zuständigen Amtsvorsteher mit der Erklärung: „Das ist mein Neffe Herbert Schmidt“ vorstellte. Von Sturmbannführer Staats hatte Polomski die strenge Anweisung erhalten, stets Vorsicht zu üben.

Auf die Planmäßigkeit des Anschlags deutet auch ein Brief des Angeklagten Schriftleiters Pudolski, Hundenburg, an den sozialdemokratischen Redakteur Paeschke datiert vom 21. Juli 1932. „Ihr Schicksal“, steht dort, „erfüllt sich in kurzer Zeit.“

## Die Tumulte

Wir brechen nun aus Raumangel unseren Bericht ab. Die Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer der SAZ. Zu erwähnen wäre noch, daß die schon am ersten Verhandlungstage in Schweidnitz auffallenden Demonstrationen und Belästigungen anderer Denker durch die in großer Stärke zusammengezogene SA am zweiten Verhandlungstage in gewaltsame Ausschreitungen ausarteten. Zum Empfang des SA-Führers Heines hatte sich ein SA-Spazier vom Bahnhof bis zum Gericht gebildet, das den Führer mit lebhaften Kundgebungen begrüßte. Am Ende der Mittagspause nahm der Charakter der Kundgebung solche Formen an, daß die bisher merkwürdigerweise langsam und nachsichtig vorgehende Polizei mit dem Gummiknüppel einschritt. Bei dem Versuch, die Menge vor dem Gerichtsgebäude abzuriegeln, kam es zu schweren Zusammenstößen, bei denen drei SA-Leute verhaftet wurden. E.K.

Dein Geld wird wertvoller von Tag zu Tag!

Spare bei der STÄDTISCHEN SPARKASSE ZU Breslau

Für proletarische Klassenkämpfer  
nur Liste 18

Wohlfahrtsämter  
seitigen Erwerbslosen-  
versicherung

Durch die Papen-Notverordnungen ist die ohnehin die Erwerbslosenversicherung... durch die Papen-Notverordnungen ist die ohnehin die Erwerbslosenversicherung...

Die Erwerbslosen erhalten nur die Sätze der Wohlfahrtsunterstützung, auch wenn sie formell noch Arbeitslosenunterstützung erhalten.

Das soll an folgendem Beispiel illustriert werden: Ein verheirateter Erwerbsloser mit einem Kind von mehr als sechs Jahren, der 10 Mark wöchentlich Unterstützung erhält...

Das kommt auf Grund folgender Rechtszustände: Nach den Rechtsätzen der allgemeinen Fürsorge würde die Unterstützung für einen Hauptunterstützungsempfänger 34 Mk. für einen Zuschlagsempfänger...

Revolutionsfeier

Sonntag, den 13. November, vormittags 10,45 Uhr, Babylon-Lichtspiele, Bülowplatz.

Film: „Der schwarze Sonntag“ (Revolution 1905). Ansprache: Paul Frölich. Karten bei den Funktionären und im Sekretariat, Magazinstr. 12a.

Mark und für das Kind 13 Mark, zusammen 64 Mk. monatlich betragen. Davon entfallen 30 Prozent für die Miete aufzubringen, also 19,20 Mk. Da seine Unterstützung 10 Mk., also 10 Mk. über den Richtsatz beträgt, so müßte er zur Miete 19,20 und 10 Mk., also 29,20 Mk., aufbringen. Er erhält also eine Hauszinssteuererstattung.

Wäre er Wohlfahrts-erwerbsloser, so würde nicht nur die Hauszinssteuererstattung entfallen, sondern auch eine Mietsbeihilfe für über 19,20 Mk. hinausgehenden Betrag.

Auch ein „Revolutionär“

Vor einigen Wochen ist der Genosse Heinz Hannach vom SJV zum KJV übergetreten. Hannach gebürtig dieser Genosse, der vor kurzem sich als Verkäufer des „Neuen Deutschland“ hervortat, als überparteilich und beschränkt den SJV und die SAP generell als konterrevolutionäre, pazifistische Organisationen. Mit welchem Recht, das folgt folgendes Schreiben:

31. Oktober 1932. Hierdurch die Mitteilung, daß Heinz Hannach noch Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft ist. Mit bestem Gruß Deutsche Friedensgesellschaft I. A.: Leonhardt.

Danach sieht man, daß es mit der Grundlosigkeit des KJV so eine Sache ist. Die KP wird beschimpft, weil in ihren Reihen die Genossen sind, die der Friedensgesellschaft angehören, aber der KJV, der jeden zifistischen als „Konterrevolutionär“ und „Sozialfaschisten“ bezeichnet duldet in seinen Reihen Mitglieder der Friedensgesellschaft zu sehen die Kritiker aus!

Wer bezahlt diese Propaganda?

Von einer „Nationalpolitischen Arbeitsgemeinschaft“, Berlin, wird ein im Kupferdruck hergestelltes 4 seitiges Flugblatt verteilt, in dem in der übelsten und kitschigsten Weise nationalistische Verhetzung und politische Verdummung in Wort und Bild Ausdruck gefunden haben. Da sieht man z. B. ein Bild, auf dem der Reichskanzler v. Papen einem kriegsverletzten die Hand schüttelt, während im Hintergrund eine große Menschenmenge launend zusieht. Unter dieser, an die läppischste Hohenzollernpropaganda erinnernden Photographie stehen die geistvollen Worte: Reichskanzler von Papen, unser tatkräftiger Führer, dient dem Volke mit Herz und Verstand.“ Auf einem anderen Bilde wird unter der Überschrift „Haben wir unseren Stolz verloren?“ die erschütternde Mitteilung gemacht, daß auf dem Präsidentenstuhl des deutschen Reichstages „Frau Clara Zetkin aus Moskau“ gesessen habe.

All diese Albernheiten werden zusammengefaßt in der Phrase „Das Vaterland steht über der Partei“. Unmittelbar dahinter soll man aber plötzlich doch Parteien wählen, und zwar: „Wollt Ihr Freiheit, Friede, Arbeit, dann wählt am 6. November nur solche Parteien, die Hindenburg und der von seinem Vertrauen getragenen Regierung folgen.“ Die Regierung Papen wird sich die bescheidene Frage gefallen lassen müssen, wer die recht beträchtlichen Kosten für die Wahlpropaganda aufbringt. Es dürfte nicht schwer sein, die richtige Quelle zu erraten!

„Vorwärts“-  
Schamlosigkeiten  
gegen Verkehrsarbeiter

Die Haltung, die der „Vorwärts“ in der Bewegung der BVG-Arbeiter einnimmt, übertrifft wieder einmal den Gipfel der Schamlosigkeit. Wir sind gewiß keine Freunde der RGO und ihrer Theorie von der Föhrung der Wirtschaftskämpfe ohne und gegen die Gewerkschaften und ihrer Taktik der Bildung von Streikleitung mit Nazi-Anhängern, aber das, was sich hier der „Vorwärts“ leistet, ist ein Schlag gegen die gesamte Arbeiterklasse und eine Propaganda für die RGO, wie sie diese sich besser gar nicht wünschen kann.

Am Mittwochabend, während noch die Abstimmung im Gang war, schrieb der „Vorwärts“:

„Die kommunistischen Drahtzieher wissen sehr wohl, daß die BVG unter Druck gestellt ist, die Löhne in ihrem Betrieb denen der städtischen Verkehrsarbeiter anzugleichen.“

So, so! Das heißt nicht mehr und nicht weniger, daß es der „Vorwärts“ als selbstverständlich betrachtet, daß ein Betrieb der Stadt Berlin, in dessen Verwaltung die SPD maßgebenden Einfluß hat, die Papen-Notverordnung durchführt.

Das ist die Anerkennung der Papen-Notverordnungen durch den „Vorwärts“.

Wo bleibt da der Kampf gegen Papen, von dem der „Vorwärts“ jeden Tag schreibt? Aber weiter heißt es:

„Ein solcher Streik (der Verkehrsarbeiter) trifft zwar nicht die Besitzenden, denen ein Auto oder Motorrad zur Verfügung steht, er würde in erster Linie die große Masse der noch in Arbeit stehenden Arbeiter und Angestellten treffen.“

Das ist eine Propaganda nicht nur gegen den Streik in diesem Augenblick, sondern gegen das Streikrecht der Verkehrsarbeiter

überhaupt. Denn hier handelt es sich nicht etwa um die Frage der Erfolgsaussichten des Streiks — über die ist ein Streik möglich — sondern um ein elendes Spießbürger-Argument. Und für welchen Streik gälte das Argument nicht? Schließlich kann jeder Streik auch Unzutrefflichkeiten für andere, nicht beteiligte Arbeiter zur Folge haben, es sei denn ein Streik in Luxusindustrien. Wenn die Bergarbeiter z. B. streiken, kann es passieren, daß Arbeiter infolge Kohlenmangels frieren müssen, aber der Kapitalismus legt den Arbeitern ganz andere Opfer auf.

Aber noch schamloser wurde die Haltung des „Vorwärts“ nach dem Einsetzen des

Streiks. Obwohl sich mehr als drei Viertel der Abstimmenden für den Streik aussprachen, verstoßen sich die Gewerkschaftsobleute darauf, daß von der Belegschaft von 21 902 Beschäftigten nur 14 271 für den Streik gestimmt hätten. Das ist aber schon deshalb falsch, weil ja doch mindestens 2000 Urlauber und krank Geschriebene vorhanden sind, die gar nicht an der Abstimmung teilnehmen können. Der „Vorwärts“ aber schrieb trotz dieser Sachlage:

„Was jetzt bei der BVG durchgeführt wird, ist in Wirklichkeit die Angleichung der Löhne der Arbeiter der BVG an die Löhne der übrigen Arbeiter der Stadt Berlin. Da sich die Mehrheit der Belegschaft der BVG leider immer noch aus Unorganisierten zusammensetzt, ist das Ergebnis der Abstimmung nicht sonderlich überraschend.“

Die Gewerkschaften können und dürfen diesen impulsiven Neigungen, denen Unorganisierte leicht zugänglich sind, nicht nachgeben.

Sie können zugunsten von Unorganisierten nicht von ihren Satzungen abgehen und auch unter dem Geschie der RGO und der Nazis dürfen sie sich den kleinsten Blick für die Tatsachen nicht trüben lassen.“

Am Donnerstagabend schrieb der „Vorwärts“ in einer Spitzennotiz „Für gewerkschaftliche Disziplin“, in der er selber feststellen mußte, daß es um so verständlicher sei, daß die Belegschaft gegen den Lohnabbau von 2 Pfg. pro Stunde sich zur Wehr setzte, als sie ohnedem befürchten müßte, daß nach einem Monat ein neuer Lohnabbau folgen könnte:

„Wir meinen also, daß ein Weg der Verständigung gesucht werden soll, um aus einer Situation herauszukommen, die für das Wirtschaftsleben Berlins schwerste Gefahren in sich schließt.“

Eine solche Haltung ist ein Schlag nicht nur gegen das Gesamtinteresse des Proletariats, sondern

gegen die Lebensinteressen und Existenzgrundlagen der Gewerkschaften.

Die sozialdemokratischen Arbeiter müssen mit dieser Führung Schluss machen und sich den Kräften anschließen, die innerhalb und auf dem Boden der Gewerkschaften für eine Kursänderung eintreten. Sie müssen sich anschließen der SAP und mit ihr für die Gesundung der Arbeiterbewegung kämpfen.

Der SJV greift an

Auseinandersetzung SJV — KJV

In den letzten 14 Tagen rief der KJV zu zwölf Jugendkundgebungen auf. Der SJV betrachtete es als seine revolutionäre Aufgabe, sich mit dem verbrecherischen Kurs der KJV-Führung auseinanderzusetzen. Überall mußten wir feststellen, daß von der „Massenorganisation KJV“ nicht viel zu sehen war. Alle Versammlungen zeigten das gleiche Bild: KJV mit Pflöcken und Glätzen, und wenn die KPD die Versammlungen nicht füllte, dann war der SJV nicht schwächer als der KJV.

Im UB Nord-Ost sprach Olbricht vom KJV und Jarecki für den SJV.

Auf dieser Massenkundgebung zog die Musikkapelle wieder ab, ganze 74 KJV- und Kampfbund-Jugendgenossen waren anwesend. Der SJV war mit 51 Genossen vertreten. Daß der SJV national beschränkt ist, haben wir noch nicht gewußt.

Im UB Zentrum.

Der Saal war halb gefüllt, und ganze 45 KJVler waren neben 10 Kampfbündern und 5 SJVlern anwesend.

Ja, der KJV leistet Massenarbeit und mobilisiert. Der KJV-Redner sprach vom Kämpfen, aber was dies ist, dies ist das große Geheimnis. (Etwas mit Scheringer gegen Westeuropa?)

„Wenn wir den SJV überhaupt noch reden lassen, so nur zur allgemeinen Belustigung unserer Mitglieder.“

Nun, bei dem niedrigen Niveau des KJV wollen wir dies gerne glauben.

Ob das, was Genosse Schulz (SJV) sagte, Witze waren, kann der KJV ja nicht beurteilen.

Im UB Adlershof.

Hier waren wohl die Arbeiter erschienen. Vom KJV waren ganze 20 Mann anwesend. Der neugebackene KJV-Vorsitzende Strosse sprach aus voller Brust für den nationalen Kurs der KPD und die RGO ist die führende Organisation der Arbeiterklasse.

Krefmann vom SJV rechnete mit diesem „Führer“, der keine Ahnung von der Geschichte der Arbeiterbewegung hat, ab.

Erfahrung und Geschichtskennntnis ist nicht notwendig. Hauptsache nur „mobilisieren“.

UB Siemens.

„Große Jugend-Kundgebung“ Großer Andrang. Sieben Billardspieler waren

erschienen und schoben zu Ehren des KJV eine ruhige Kugel.

UB Spandau.

200 Arbeiter waren erschienen, und vom KJV nicht viel zu sehen.

Der SJV mußte sich mit Gewalt das Wort verschaffen.

Der KJV ist eben eine seltsame „Jugend- und Massenorganisation“.

Der SJV kommt mit dieser Organisation einfach gar nicht mit.

Die Auseinandersetzungen zwischen SJV und KJV haben gezeigt, daß der SJV im Angriff ist, und es mit der Herrlichkeit des KJV in Kürze aus ist.

Uns kann man heute nicht mehr erzählen, daß der KJV eine Massenorganisation ist. Politisch und organisatorisch ist er bankrott. Wir haben zu der jahrelangen Selbstkritik im „Jungen Bolschewik“ nichts hinzuzufügen. Wir wünschen dem KJV, daß er in der nächsten Zeit noch weiter Selbstkritik übt, und der SJV ist die revolutionäre und maßgebende Jugendorganisation Berlins.

Unsere Parole ist: Wir greifen an, und kämpfen um die Gewinnung der jungen Arbeiter Berlins. H. G.

Auch die SAJ lud zu einer großen Jungwählerversammlung in Pankow ein. Auch hier konnte man viele ältere Arbeiter sehen.

Dr. Fränkel sprach von der Kraft der SPD, vom Novembersturm, und dann auch von der kleinen SAP.

Es ist doch lächerlich, sich mit den Spaltlern auseinanderzusetzen. Jeder Denkende wählt SPD (alle anderen sind Idioten).

Der KJV blamierte sich unsterblich, und von einem politischen Niveau war nichts zu spüren.

Für die SAP sprach Genosse George, und die Ruhe im Saal zeigte, daß alle Anwesenden gespannt waren, was die SAP zu sagen hat. Genosse George widerlegte die lächerlichen Worte des Referenten und forderte im Interesse der Einheitsfront unter starkem Beifall zur Wahl der SAP auf.

Die längst Totgesagten leben und machen der SPD zu schaffen

Zurück zu Brüning —  
zwecks Verhinderung der  
sozialen Revolution

Der Führer des Christlichsozialen Volksdienstes, Stimpfendorfer, stellte in einer Rede den Fehlschlag der Wirtschafts- und Außenpolitik des Kabinetts Papen fest. Das Bemerkenswerteste an seiner Rede war aber, daß er die Rückkehr zu den Methoden Brünings forderte, die allein zum Ziele führen könnten:

„Die soziale Reaktion führe zur sozialen Revolution. Deshalb fordere der Evangelische Volksdienst Anerkennung des Rechts auf gleichberechtigte Eingliederung des Arbeiters in Staat und Wirtschaft und gerechte Verteilung der Lasten der Krise.“

Die Politik müsse zurückgeführt werden in die Bahnen Brünings, dessen Pläne die richtigen gewesen seien.“



SAP  
Versammlungskalender

Sonntag, den 6. November:

Alle Genossen beteiligen sich an der Wahlarbeit in ihrem Bezirk. Das Sekretariat ist ab 9.30 Uhr geöffnet und den ganzen Tag telefonisch zu erreichen.

Montag, den 7. November:

Ortsgruppe Tiergarten: Alle Genossen, die im ZdA organisiert sind, besuchen die Werbezirkamitgliederversammlung (Kollege Gottfrucht spricht). Ortsgruppe Charlottenburg: 20 Uhr Funktionärsitzung bei Rettschlag, Dankelmanstr. 18.

Dienstag, den 8. November:

18 Uhr Bez.-Leitungssitzung; 20 Uhr mit Pol.-Org.-Leitern und Kassierern. Jede Ortsgruppe muß vertreten sein.

Ortsgruppe Tiergarten: 20 Uhr Bildungskursus beim Gen. Jakob. Thema: Wie verhält sich der Proletarier vor Gericht.

Ortsgruppe Lichtenberg: 20 Uhr Funktionärsitzung bei Schmidt, Wartenbergstr. 52.

Mittwoch, den 9. November:

Ortsgruppe Prenzlauer Berg: Bildungskursus Frölich, 20 Uhr, bei Reche, Metzter Str. 23 (Thema: Die prol. Diktatur).

Ortsgruppe Charlottenburg: 20 Uhr Mitgliederversammlung bei Stresow, Wilmersdorfer Str. 21.

Ortsgruppe Weißensee: 20 Uhr Mitgliedervers. bei Huckwitz, Berliner Allee 193 (Ref.: M. Seydewitz).

Ortsgruppe Lichtenberg: 20 Uhr Mitgliedervers. bei Rohky, Gürtelstr. 28.

Ortsgruppe Wedding: Mitgliedervers. b. Rosenbergl. Gericht-Ecke Kankelstr.

Donnerstag, den 10. November:

Ortsgruppe Tiergarten: Außerordentliche Mitgliedervers. bei Scholz, Lewetzowstr. 21. Thema: Ausgang der Reichstagswahlen.

SJV Bezirk Groß-Berlin

Sekretariat: Magazinstr. 12a

Mitteilungen der Bezirksleitung

Novemberprogramme müssen umgehend von allen Gruppen eingesandt werden.

Die Berichtsbogen müssen von den Gruppen umgehend eingeschickt werden.

Groß Berliner Mitgliederversammlung am Dienstag, den 8. Nov., 20 Uhr, Sophienschule, Sophienstraße 18. Thema: Der SJV im Kampf um die proletarische Klassenfront. Referent: Fritz Sternberg. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Weihnachtakademie vom 27.—31. Dezember außerhalb von Berlin. Thema: Die soziale Revolution. Meldungen sind umgehend im Sekretariat abzugeben.

Referentenschule fällt am Montag aus. Gewerkschaftsausschuß Groß-Berlin: Mittwoch, den 9. Nov., 18 Uhr, Magazinstr. 12a. Alle Genossen müssen erscheinen.

Jungprolet für November muß von allen Gruppen in den Fackelstuben, Klosterstr., abgeholt werden.

Gruppenveranstaltungen, 7. November, 20 Uhr: Neukölln: Rosenstr. 12/13; 14 Jahre Demokratie — 15 Jahre Diktatur des Proletariats.

Moabit, Schleswiger Ufer 15; Russische Geschichte. Lichtenberg, Scharnweberstr. 22; Arbeitsgemeinschaft. Sozialismus.

Köpenick, Heineuer Str. 5. Südwest, Yorkstr. 11.



Berlin  
Der Niedergang  
des deutschen  
Kapitalismus

von Fritz Sternberg

Ladenpreis 9 Mark

Genossen u. Genossinnen der SAP erhalten nach wie vor das Werk für 4,50 Mk.

Niemand versäume diese günstige Kaufgelegenheit. Bestellungen an die Expedition der SAZ, Breslau, Kleine Holzstraße 3.

Sonntag, 6. November nachm. 2.30 Uhr

Märchenoper

Hänsel u. Gretel

der deutsch. Musikbühne

Ahds. 5.30 u. 8.45 Uhr

Der Zigeunerbaron

Stettin

Feinbäckerei und Konditorei

Gustav Tillack

Stettin, Grenzstraße 19

Täglich frische Backwaren jeder Art